Suiz od numerat.
Arminius.

Vermischte
größtentheils
lyrische Gedichte

von

Johann Ferdinand Schlez

HERMANN.

Zweyte, verbesserte, vermehrte Auflage.

Nürnberg,
bey Ernst Christoph Grattenauer
1793.

Dem

Herrn Geheimenrath und Oberamtmann

Freyherrn

Carl Philipp von Münster

auf Euerbach und Niederwehrn,

dem

menschenfreundlichen Versorger
und Beglücker zweyer Familien, von
deren Wohlfahrt und Zufriedenheit ein
groſser Theil meiner eigenen
abhängt,

als ein geringes Zeichen

der Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Die Erſcheinung dieſer zweyten, verbeſſerten, vermehrten Ausgabe meiner Gedichte fällt in den unglücklichſten Zeitraum. Kriegeriſche und politiſche Ereigniſſe verſchlingen ausſchlieſslich die Aufmerkſamkeit des Publicums und hohe Preiſe der Lebensmittel die Einkünfte deſſelben. Einmal aber war die Sammlung ſchon angekündet, ehe die ungünſtigen Umſtände ſo ſehr ſich

häuften, und dann — was hat der Dichter von edlem Stolz, der sich schämt, Pränumerationen wie Almosen zu sammeln, in unsern Tagen überhaupt zu hoffen, wenn er nicht einzig in seiner Art ist, oder durch sein Schicksal Aufmerksamkeit erregt?

Gedichte lesen und schreiben heisst nun einmal bey der grössern Hälfte der schreibenden und lesenden Welt, die edle Zeit mit geschmacklosen Tändeleyen verschwenden, die man mit einem andern Schwarz auf Weiss sehr haushälterisch zu verbrauchen gedenkt. Geschmacklos ist freylich dem, welchem der moralische

und artistische Gaumen gebricht, jedes Werk der schönen Wissenschaften und Künste, wie dem Blinden die schöne Natur, und ich bin gar nicht in Abrede, dass weniger dazu erfordert wird, an einem Gerichte Schnepfen - *salva venia* Geschmack zu finden, als an Wielands Idris; kann aber nicht bergen, dass, nach meinem Erachten, dieser Hoffpeisergusto eben nicht unter die seltensten Talente gehört.

Indess wirft die Dichtkunst, bey dieser Stimmung des Publicums, kärglichre Renten ab, als die gedankenloseste Faustarbeit, und jedem Dichter, der

keinen andern Lohn als klingende Münze ſucht, würde ich rathen, eine Kartenfabrik zu etabliren und dem geſchmackvollen Publicum Mittel zu verſchaffen, die an der Dichterlectüre ergeitzte Zeit edler zu verwenden. — Beurtheilen wir aber den Werth einer Beſchäftigung blos nach dem ökonomiſchen *Ertrag*, dann iſt mir der erſte beſste Speiſewirth, der die loſe Kunſt verſteht, die Beutel ſeiner Gäſte zu ſchröpfen, weit ehrwürdiger, als die Keppler und Schmidline, die über ihren mathematiſchen und philologiſchen Arbeiten faſt Hungers geſtorben ſind,

An-

Anders glaube ich von der Dichtkunſt denken zu müſſen, wenn von dem Nutzen die Rede iſt, den ſie der Welt in gar manchem andern Anbetrachte gewährt; ob ſie gleich nicht zur Leibesnahrung und Nothdurft dient. Hätte ſie auch kein anderes Verdienſt als das, ergetzbare Menſchen zu vergnügen, (was doch fürwahr auch kein unreelles Verdienſt iſt) ſo ſollte man ſchon um deswillen nicht geringſchätzend auf ſie herab oder hinauf blicken. Könnte nicht mit eben dem Rechte eine geſchäftige Hausmutter auf ein wohlgerathenes Gebäcke Brot mehr ſtolzen Muth faſſen, als eine

Angelika Kaufmann auf die unſterbli-
chen Werke ihrer Kunſt? Ein ein-
ziger Oberon oder Doolin hat wahr-
lich mehr Aufwand von Genie, Wiſ-
ſenſchaft und Kunſt gefordert, als
zwanzig Jahrgänge von Predigten,
als manches papierreiche Archiv. Und
wie ungebehrdig würden ſich die Her-
ren von der brotſchaffenden Feder an-
ſtellen, wenn man alles in der Welt
nach dem unmittelbarſten Nutzen und
nicht auch nach der Kunſt beurthei-
len wollte? Würde dann nicht der
eigentlich brotſchaffende Bauer auf
ſie geringſchätzender herabſchauen dür-
fen, als ſie, voll dreiſter Aufgebla-
ſenheit, auf ihn?

Doch

Doch, die edle Dichtkunst ist lange das unnütze Ding nicht, als die Herren Verdienstwürdiger zu wähnen belieben, wofern nicht auch Geschmack und sittliches Gefühl in ihren Augen leerer Tand sind. Sollte wohl ein moralisches Gedicht, welches eben darum kein Lehrgedicht oder Kirchenlied seyn muss, mit aller Kraft seines Ausdrucks, mit seinen treffenden Bildern, mit dem himmlischen Einklange seiner Harmonie und mit den Reitzen seiner Einkleidung weniger ans Herz dringen und schwächere Spuren zurück lassen, als eine schulgerechte Predigt? Ich habe wohl

man-

manchen ganz wackern Kanzelredner über die Zufriedenheit sprechen gehört, dessen Vortrag weniger auf mein Herz gewirkt hat, als das allbekannte Savojardenlied: Lernt die Zufriedenheit von mir, ihr Menschen seht auf mich! — Hat die Reinigung, Erhöhung und Verfeinerung des Geschmacks nicht ihren entschiedenen Einfluss fast auf alles, was der menschliche Geist denkt, hervorbringt und beschliesst? Ein Schiller würde vielleicht sehr brauchbare historische Tabellen, gewiss aber keine so allgemein beliebte Geschichte des dreyssigjährigen Krieges geliefert haben, wä-

re

re er nicht der Mann, der auch einen Dom Carlos, oder ein Lied an die Freude dichten konnte. Reinhold möchte wohl in der Philoſophie tiefſinnig genug ſpeculiren, ohne die Fähigkeit zu beſitzen, über Wielands Oberon Vorleſungen zu halten; würden dann aber auch ſeine philoſophiſchen Werke ſo durchgängig gefallen? Woher kommt ſo viel anekelnde Barbarey in der juriſtiſchen Welt, als von der einſeitigen Pflege des Geiſtes? von der Einſchränkung der ganzen Geiſtescultur auf die Stryke, Carpzove und Leyſer — oder wohl gar auf die bloſe Rechtspraxis? Woher

die Abneigung so vieler denkenden und rechtschaffenen Laien gegen das Predigtwesen, als hauptsächlich von dem Irrwahne vieler Kanzelmänner, daſs sich ein Prediger ganz allein aus Exegeten und Asceten bilden könne?

Hätten also die schönen Wissenschaften und ihr schönster Zweig, die Dichtkunst, keinen andern Nutzen als den, dem Ausdrucke mehr Geschmeidigkeit, Correctheit und Kraft, der Darstellung mehr Anschaulichkeit und den Empfindungen mehr Feinheit und Richtigkeit zu geben: so wäre *das* schon Vorzugs und Verdienstes genug; wenigstens würden Kenner

und

und Verehrer der schönen Wissenschaften über die Verächter derselben eben so weit hervorragen, als ein Verfertiger mathematischer Instrumente, der mit der Genauigkeit auch Politur und Eleganz zu verbinden weiss, über seinen Collegen hervorragt, der sich blos auf Brauchbarkeit einschränkt. Aber nicht nur der Ausdruck und die Einkleidung eines wissenschaftlichen Products, sondern die Sache selbst gewinnt oder verliert, je nachdem der Producent sich mehr oder minder in Ansehung des Geschmacks und moralischen Gefühls gebildet hat.

Ich sage damit nicht, dass jeder Mann von Wissenschaft nothwendig selbst Dich-

Dichter seyn müsse. Wenn auch die Naturanlage, welche durch kein Compendium über Poetik ersetzt werden kann, keinem Erdensohne mangelte: so würde doch die Entwicklung mancher andern ehrenvollen und heilbringenden Fertigkeit, die den gröſsten Theil des kurzen Menschenlebens ausschlieſslich erfordert, durch die poetische Praxis gehemmt, und mit überhäuften Berufsgeschäften würde sie sich gar nicht vertragen. Ich tadle vielmehr den Hang so vieler Unberufenen, auf Apollons Leyer zu stümpern; einen Hang, der in eben dem Maaſse zuzunehmen scheint, in wel-

chem die Zahl der Zuhörer sich vermindert; — aber niemand, dem Sprache, Geschmack und moralisches Gefühl heilig sind, (und das müssten sie doch wohl jedem rechtlichen Manne seyn, wenn Kopf und Herz immer richtig ständen,) niemand, dessen Lage die höhere Ausbildung seines Geistes verstattet, sollte das Studium seiner vaterländischen Dichter so ganz vernachläßigen, oder wohl gar mit der jetzt so herrschenden Hohnsprecherey von der Hand weisen.

Doch ich bin müde, mehr Worte über einen Gegenstand zu verlieren, über den schon so viele verlohren

worden find; nur einem Mifsverftänd-
nifse mufs ich noch vorbauen, zu
welchem meine faft geharnifcht klin-
gende Apologie der Dichtkunft Ver-
anlaffung geben könnte. Ich ftreite
nicht für Feuer und Heerd. Meine ei-
genen Gedichte werde ich vor kei-
nem Kampfrichter vertreten. Fallen
fie durch eigene Schwäche: fo wird
fie kein Vorredner aus dem Staube
heben, am allerwenigften ein Spre-
cher in der eigenen Sache. Stehn fie
aus eigener Kraft: fo wird fie kein
Pfeil der Hinterlift zu Boden ftre-
cken. Ich denke überdiefs fo an-
fpruchslos von ihnen, dafs mir mei-

ne

ne eigenen Versuche gar nicht in den Sinn gekommen sind, wenn ich oben der Dichterlectüre das Wort sprach. Niemand kann es inniger fühlen, als ich selbst, wie weit sie, mit lyrischen Meisterwerken verglichen, zurück stehn, und vom Werthe der Dinge müsste ich gar keinen Begriff haben, wenn ich, wie jener Einäugige mich einen Argus dünken wollte, weil ein Dritter an beyden Augen blind ist. Da indess diese Kinder meiner müssigen Stunden vor der Lesewelt erscheinen: so muss ich doch zum Schlusse der Vorrede auch etwas von ihnen besonders sagen.

Die meisten Stücke dieser Sammlung sind schon zerstreut abgedruckt und waren es grossentheils schon vor dem Jahre 1784, in welchem ich meine poetischen Erstlinge herausgab. Die dort angehängten und seit der Zeit hinzugekommenen Episteln habe ich sämmtlich hier weggelassen, weil in den meisten zu wenig Philosophie des Lebens und allgemeines Interesse herrscht. Nur zwey Briefe aus jener Auflage, welche hier S. 78 bis 90 abgedruckt sind, habe ich wieder aufgenommen, weil sie vielleicht noch den meisten poetischen Werth haben und mehr ins Gebiet der Elegie als der Epistel gehören.

Mei-

Meine Fabeln und Sinngedichte, von denen 1787 die erste Sammlung erschienen ist und zu denen ich seither zerstreute Nachträge geliefert habe, machen ein eigenes Werkchen aus, das ich, wenn einmal der Dichtkunst eine günstigere Sonne scheint, mit einer zweyten Sammlung beschliessen werde.

Dass ich bey der Revision der hier zum zweytenmal erscheinenden Gedichte der Vaterliebe wenig Stimme gelassen habe, zeigt schon die kleine Zahl, auf welche sie zusammen geschmolzen sind. Von 74 Stücken behielten nicht mehr als 40 ih-

ren Platz, welche in dieser Auflage bis zu S. 191 abgedruckt sind. Wie glücklich oder unglücklich meine Wahl ausfiel, müssen Kunstrichter, denen beyde Ausgaben zur Hand sind, beurtheilen. Von den Episteln wären vielleicht noch etliche, in einer etwas verbesserten Gestalt, der längern Erhaltung nicht ganz unwerth; aber ich konnte wegen ihrer mit mir selber nicht eins werden, und Zeit und Geduld waren an der Ausfeilung der hier abgedruckten Gedichte erschöpft, ehe die Reihe an die Briefe kam.

Nichts ist schwerer, als über Sachen des Geschmacks zu richten, wo kei-

keine mathematische Entschiedenheit Statt findet. Besondere Lagen und Stimmungen haben auf das Urtheil einen so mächtigen Einfluss, dass man heute mit Beyfall liest, was man morgen verwirft. Vielleicht dünkt daher manchen ein Theil meiner vorgenommenen Verändrungen Überfluss, wo nicht gar Verschlimmerung; aber wer weiss nicht, dass es leichter ist, über fremde, als über eigene Arbeiten zu richten? Man sieht sich zuweilen (dass ich mich eines Strickerterminus bediene) gedrungen, Eine Masche zu lösen, und zehn andre fallen nach. Alle Mühe, diese so fein

aufzufassen, daſs keine Spur des Unfalles zurück bleibt, iſt oft vergeblich, und der Dichter muſs ſich begnügen, nur den auffallendſten Fehler verbeſſert zu haben. Je mehr Conſiſtenz ein Gedicht hat, deſto ſchwieriger ſind alle Abänderungen. Nur bey Reimen, die man über ſich und unter ſich leſen kann, ohne darum mehr oder weniger Zuſammenhang zu finden, kann dieſe Arbeit leicht werden.

Die meiſten Abänderungen in dieſer Sammlung, ſind durch Verſtoſse gegen die Grammatic und gegen den Sprachgenius veranlaſst. Daſs

ich

ich nebſt einem weit ſtrengern Reſpect gegen die Mutterſprache, auch eine ſtrengere Meynung vom Versbaue, von der poetiſchen Diction und Bildnerey gefaſst habe, wird gleich das erſte hexametriſche Gedicht beweiſen. Indeſs weiſs ich wohl, daſs Correctheit und Wohlklang ſo wenig das einzige Verdienſt eines Dichters ſind, daſs vielmehr ein poetiſches Werk oft eben deswillen nichts taugt, weil zu fühlbar daran geregelt iſt.

Sollte ich künftig wieder dichten: ſo wären es Volkslieder und zwar Lieder für den Landmann.

Die wenigſten unſrer Volksdichter haben einen ſolchen Grad von Popularité erreicht, daſs ihre Lieder fähig wären, die alten längſt gangbaren Gaſſenhauer zu verdrängen oder aufzuwiegen. Freylich iſt durch ſolche Stücke kein Lorbeerkranz zu erringen. Man muſs dabey abſichtlich auf das Verdienſt eines Dichters im eigentlichen Sinne des Worts, Verzicht thun; deſto gröſser aber iſt das Verdienſt um die Geſchmacks- und Sittenbildung des Landvolks. Ich habe S. 236 und 261 dieſer Sammlung ein Paar Proben gegeben, wie, nach meinen Begriffen, Landvolkslie-

der

der beſchaffen ſeyn müſſen, wenn ſie Eingang finden ſollen. Eine der einſchmeichelndſten Eigenſchaften derſelben, iſt ihre Sangbarkeit nach bekannten Melodien, und wirklich wäre es, (wenn anders mein unverwöhntes Gehör, dem ſelbſt das Hirtenhorn ungemein lieblich klingt, auch über Töne richten darf;) um manche alte Sangweiſe Jammerſchade, wenn ſie mit ihrem barbariſchen Texte zugleich in Vergeſſenheit geriethe. Glauben demnach Volksfreunde und ſachverſtändige Männer, daſs ich für dieſe dörfliche Dichtkunſt Talent habe: ſo wäre ich nicht abgeneigt,

künf-

künftig alle Jahre einen Liederkalender für Bauersleute im Geschmacke der oben erwähnten Stückchen drucken zu lassen und dafür zu sorgen, dass er etwa um einen Groschen verkauft würde. Dürfte ich dabey auch auf den Beyfall des gebildeten Publicums, das freylich wohl in feinen eleganten Musenalmanachen mehr Nahrung finden wird, rechnen: so könnten etwas theurere Abdrücke auf besserm Papiere gemacht und mit ein Paar neuen Melodien versehn werden, wodurch der Verleger in den Stand gesetzt würde, auch die, auf geringerm Papier abgezogenen Exem-

pla-

plate *mit Noten*, um einen Grofchen, brofchirt zu liefern. Die Mufik würde mein Schwager, der Pfarrer *Muck* zu Euerbach, welcher eben eine Sammlung feiner Compofitionen in der Breitkopfifchen Officin drucken läfst, auf meine Bitte dazu liefern. Es verfteht fich indefs, dafs ich diefer Arbeit meinen Namen nicht auf die Stirne fetzen dürfte; allenfalls würde ich fie unter dem angenommenen Namen Wilhelm Denkers des jüngern, wie den Grattenauerfchen Hauskalender, nur nicht in Quart, fondern im Tafchenformat liefern; zuvor aber erwarte ich das Urtheil der Kenner, ob ich auch dann,

wenn

wenn der verdienstvolle Becker, der vorlängst eine Sammlung von Volksliedern mit Melodien angekündigt hat, noch sein Versprechen erfüllt, mit dem Liederkalender unter das Volk treten soll. Gerne werd' ich von einem Unternehmen abstehen, das der studirte und unstudirte Pöbel für meinen geistlichen Stand ohnediess zu weltlich halten wird. — Man könnte fragen, warum ich nicht in dieser Rücksicht meinen Namen auch *hier* verschweige und ganz ungenannt mit dem Kalender hervortrete. Ich weiss darauf nichts zu antworten, als dass ich die Verborgenheit eines Schrift-

stel-

ſtellers, und wär' er nichts als ein Kalendermacher, für ein ſehr miſsliches Ding halte. Gelingt es den literariſchen Auflaurern, einen verſteckten Verfaſſer auszuſpüren: ſo halten ſie ſich gedoppelt berechtigt, über ihn ihr Kreutzige! zu rufen, weil er ſelbſt, ihrer Meynung nach, die Indecenz ſeines Unternehmens durch die Verdecktheit ſeines Namens zugeſtanden hat. — Doch — vielleicht bin ich zu miſstrauiſch gegen die Aufgeklärtheit unſers Zeitalters! Wenigſtens habe ich über einen Vorſatz mehr Worte gemacht, als er in den Augen ſolcher Leſer werth ſcheinen wird, die wenini-

niger als ich mit dem Volke verbunden, oder doch minder als ich für dasselbe erwärmt sind und den Grundsatz hegen, dass man die Todten ihre Todten müsse begraben lassen, ohne sich um den Leichenconduct zu kümmern.

Mt. Ippesheim, am 20 Merz 1793.

J. F. Schlez.

Ge-

Gedichte

Von 1779 bis 1792.

Karl und Sophie.

1783.

Nah dem Ufer des Mains, an fröhlichen Traubengebirgen,
Lieget ein Dörfchen, bewohnt von vierzig glücklichen Bauern.
Kein gewaltiger, hoch - und wohlgebohrner Junker
Trinket aus goldnem Pocal den Schweiſs des lechzenden Landmanns,
Oder erlaubet dem ſtrengen und opferſüchtigen Richter,
Auf der Themis Altar Geſetz' und Rechte zu ſchlachten.
Kaum entſchlummert ſo ſanft der Säugling am Buſen der Mutter,

Als die Leutchen des Orts in ihren ländlichen Hütten.

Mitten im Dörfchen erhebt der Sitz des ehrlichen Ritters
Schön und lustig das Haupt, im Styl einfältiger Zeiten,
Nicht in üppigem Pracht, auf Kosten des Fürsten erbauet,
Welcher, das Dorf sich verpfändend, die schweren Summen ihm darlieh.
Rings, in gleicher Entfernung, umwehn das niedliche Schlöſschen
Süſse Kastanienbäume, mit Ruhebänken im Schatten,
Wo die Jugend des Dorfs sich nach vollendeter Arbeit
Lagert, den Abend sich bald mit Kobolds-Mährchen verkürzend,
Bald ein ländliches Lied, das selber ihr Pfarrer sie lehrte,
Bald mit stampfendem Fuſs den raschen Schleifer beginnend.

Zween

Zween weiſslockige Knaben des Schäfers flöten die Stückchen,
Welche ſie einſam erlernt, der jungen muntern Geſellſchaft.

Jugendlich freute ſich deſs der alte Ritter; es freute
Inniger kaum ſich der Luſt das roſenwangige Fräulein,
Wöllmörs einziger Troſt, der früh entſchlummerten Mutter
Nachgelaſſenes Bild, ihr gleich an Schönheit und Tugend.
Jahrelang ruhte nun ſchon die fromme Mutter im Garten
Unter dem Schattengeſträuch verſchwiſterter Linden. Ein Denkmal,
Zwiſchen inne geſtellt, entlockt ſelbſt Fremdlingen Thränen,
Und der Beſcheidenheit Bild, ein Bild der herzenden Liebe,
Rankendes Epheu, umſchlingt den oft bethräneten Hügel.

Einſt, da wieder einmal ein dörflicher Reihen die Bäume
Stampfenden Fuſses umflog, rief Vater Wöllmor dem alten
Dienſtbaren Heinrich und ſprach: Geh doch und bringe den Leutchen
Brot und Butter und Käs und Wein zur Abend-Erfriſchung.
Sprach's; da lächelte Heinz ihm Beyfall, die Freude der Jugend,
Nächſt dem Jubelgeſchrey aufs Wohl der Herrſchaft, erwägend.
Luſtig ſchwang er die Mütz' an der Thüre des Schloſſes und nickte
Lächelnd hinaus und hielt ſeine Fauſt, als tränk er, zum Munde.
Klatſchend erwiedern die Jungen den Wink und kitternd die Mädchen,
Während ihr Heinrich behend den klugen Auftrag befolget.
Trinkt und eſſet! ſprach er, und lief der Geſellſchaft entgegen:

Jung war ich einſt auch, wie ihr, und heu-
te noch hüpft mir im Leibe
Jung und feurig das Herz im Reihen fröhli-
cher Kinder.
Darauf vertheilt' er die Gläſer und griff mit
nervigter Rechte
Seinen gemodelten Krug von brauner Erde
beym Hänkel,
Deſs freygebiger Mündung der Wein itzt
blinkend entperlte.
Klingkling! klangen die Gläſer umher: Es
leb' unſer alter
Gnädiger Herr in dem Schloſs, es lebe die
gnädige Jungfer!
Rücklings beugten ſich nun die fränkiſchen
Trinker und ſchwangen
Hoch ihre Gläſer empor. Da ſprach der ei-
ne zum andern:
Wäre doch unſer Herr Pfarrer auch da! für-
wahr es erfreut' ihn
Bis in die Seele hinein. Er ſtöret ja niemals
die Freuden!

Freylich riefen wir jetzt ein wenig zu laut unser Vivat;
Doch, wenn man ihm erklärt: es galt der hohen Gesundheit
Unsers gebietenden Herrn, und seiner gnädigen Jungfer,
Wird der Alte gewiss recht herzlich über uns lachen.

Also schwatzten vertraut die Leutchen unter einander;
Kehrten dem eisernen, schön mit Drachen und Tulpen gezierten
Thore den Rücken, indess der alte wirthliche Heinrich
Emsig die Zecher, wie einst Vulkan die Götter bediente.
Kaum war wieder gefüllt, da scholl eine männliche Stimme
Hinter dem Rücken und schreckt den frohen dörflichen Reihen:
Grüss' euch Gott mit einander! was macht ihr denn da vor dem Schlosse?

Welch ein Zetergeſchrey! was wird die gnädige Herrſchaft
Über euch denken? Ei Pfui! .... Hier fiel dem eifrigen Redner,
Eben zur günſtigen Zeit, der liebe Mann mit dem Kruge,
Der ihn zum gnädigen Herrn vor kurzem beſchied, in die Rede:
„Lieber Herr Pfarrer, es galt das Jauchzen der hohen Geſundheit
„Unſers gebietenden Herrn und ſeines gnädigen Fräuleins.“
Nun, wenn das iſt, verſetzt der liebliche Redner von Pylos,
Mag es ſo hingehn; nur ſeyd beſcheiden und mäſsig ihr Kinder!

Sprachs, da ſtanden die Jungen umher, die ſammtenen Mützen
Unter die Arme geklemmt und ſtreiften dankbar die Füſſe.
Sittſam machten die Dirnen den Knicks; doch einer der Knaben

 Trat

Trat bescheiden hervor und reicht' ihm traulich die Rechte:
„Gelt, Sie erlauben es uns, Ihr' Wohlehrwürden, Herr Pfarrer,
„Unsere Gläser einmal auf Ihre Gesundheit zu leeren?"
Kaum erfolgte darauf das *Ja* mit freundlichem Nicken,
Riefen sie alle vereint: Es lebe der alte Herr Pfarrer!

Wohl gefiel es dem Alten; doch dacht' er bey sich betroffen:
I, das wollt' ich ja nicht, nur eine *stille* Gesundheit! —
Eh er noch aber sein Amt und dieses lärmende Vivat
Abzuwägen vermocht', rief ihm der Herr von dem Schlosse:
Kommen Sie, kommen Sie doch, mein lieber Herr Pastor! und also
Schied der freundliche Mann nach wiederholter Ermahnung;

Gieng

Gieng und pochte geſchickt am Pfoſten des offenen Zimmers,
Grüſste traulich den Herrn und ſucht' in künſtlicher Rede
Nun im Eingang ſogleich den Vorfall im Hof' zu entſchuld'gen.
Freundlich drücket ihm dieſer die Hand, die Rede verweigernd,
Setzt ſich traulich mit ihm aufs polſternde Sopha und reichet
Seinem Magiſter die goldne Doſe mit ſpaniſcher Kleye,
Welche derſelbe behend mit einer Prieſse Marocko,
Klopfend die glatte Lorenzodoſe, traulich erwiedert.

Lieber Herr Paſtor, begann nun Vater Wöllmor die Rede,
Ihnen iſt ſelber bekannt, daſs längſt mein Neffe von Hochburg
Meine Sophia geliebt, die ihn nicht ungern geſehen.

Alt

Alt bin ich nun und nahe dem Grabe. Mein einziges Wünschen
War in diesem Betracht, noch eh ich entschlafe, mein Fiekchen
Glücklich versorget zu sehn . . . Bey diesen stotternden Worten
Hieng dem ehrlichen Greis an der silbernen Wimper die Thräne,
Und die Zunge versagte den Dienst ihm bey der Erzählung.
Voll Empfindung verliess er den Sitz und gieng an das Fenster,
Hob die glänzende Stirn zum guten Himmel und weinte.

Hinter ihm stand der ehrliche Pfarrer und wischte sich heimlich
Zwo entgleitete Thränen mit flacher Hand von den Wangen;
Eine von Sorgen erpresst, den alten Herrn zu verlieren,
Eine vor Freude geweint ob der nahen Vermählung der Tochter.

Nach

Nach einer Pauſe von etlichen ſtill ent-
flohnen Minuten
Brach der Pfarrer zuerſt die Stille mit feſt-
lichen Wünſchen,
Die auf den Lippen erſtarben, als ihm der
Ritter verkündet:
Aber, mein lieber Herr Paſtor, zu ſchnell
und zu überraſchend
Kommt mir der fröhliche Tag! Die Reiſe
des Fürſten nach England,
Dem die Fürſtinn auch folgt, in Karls und
Fiekchens Begleitung,
Zwingt uns ohne Verzug ſchon *morgen* die
Trauung zu feyern.

Morgen? fiel dieſer ins Wort, und
nieſ'te von ſpaniſcher Kleye,
Morgen? wo iſt denn der Bräut'gam, mit
hoher Erlaubniſs zu fragen?
Heute noch werden wir ihn, ſo Gott
will, umarmen — erwiedert

Wöll-

Wellmor dem schwitzenden Pfarrer, der schon die faltige Stirne
Über der nahen Rede sich rieb; noch ganz unentschlossen,
Sollt' er die Namen der Braut und ihres Bräut'gams benützen,
Oder die grosse Gefahr der Herzensgüte beym Hofe,
Der ihm fremder noch war, als Chokolade den Bauern,
Oder Wappen und Schild der beyden Verlobten erklären;
Denn, so schlecht und so recht, im Tone der christlichen Einfalt,
Wie er alltäglich erschien, dacht' er im höfischen Reihen
Allzu pöbelhaft sich, und sann auf köstlichre Floskeln.

Hier trat Fräulein Sophia mit einem Licht in das Zimmer;
Roth vom schimmernden Docht war ihre jungfräuliche Wange,

Röther vom wallenden Blut; denn fernher hatte sie eben
Ihres Bräut'gams Gespann vom Thurme mit Sehnsucht erspähet.
Doch der schwitzende Pfarrherr vergaſs in tiefen Gedanken
Hochburgs lieblicher Braut den schuldigen Glückwunsch zu zollen.
Knaben sind kaum verwirrter als er, wenn dicke Scholarchen,
Ihre Pedanten - Fabrik mit hoher Miene besuchen.

Angstvoll ergriff er den spitzigen Hut und eilte die Treppe,
Ohne die ihm mit Rheinwein gereichte Flasche zu kosten,
Ohne den Glückwunsch zu stammeln und ohne Abschied hinunter.

Erst am Thore des Schlosses erwacht er aus der Betäubung,

Un-

Unentschlossen, ob er, die vergessene Pflicht nachzuholen,
Wolle zurückgehn, oder es lieber auf Morgen versparen.
Also wählt' er und stand. — Da rollt' im wölkenden Staube
Längs der Strasse daher ein Wagen mit wiehernden Rossen,
Welche der kundigste Sohn Diomedens gewaltig regierte.
Kaum entwischte dem Rad der taumelnde Priester, als jener
Laut aufdonnernd und kühn d[illegible] Thores Pfeiler umlenkte.

Karl von Hochburg entschwang sich itzo dem Wagen und eilte
Nach den Stuffen des Schlosses, wo seine geliebte Sophia,
Sehnsuchtsvoll erwartend, die weichen Lilien-Arme
Gegen ihn streckte, und sank an ihren Busen verstummend.

Küss-

Küssend flogen sie nun hinauf die erleuchtete Treppe,
Wo mit segnendem Kuſs sie Vater Wöllmor umarmte.

Unten im Hofe des Schlosses war noch die junge Gesellschaft
Weidlich beschäftigt mit dem vom Herrn empfangenen Schmause;
Stand und fragte, was wohl die zärtlichen Schmätzchen bedeuten?
Fragt, und erräth es auch leicht, was ihr nach wenig Minuten
Heinrich besser erklärt, durch den sie den herzlichen Glückwunsch,
Den ihr Pfarrer vergaſs, dem jungen Paar hinterbrachte.

Während dessen hatt' unser Herr Pastor den gothischen Pfarrhof
Schnellen Fuſses erreicht, den spitzigen Hut auf den Stecken

In die Ecke gestellt, und seiner räthlichen Hausfrau
Nur mit wenig geflügelten Worten die Nachricht verkündet;
Weislich es aber verhehlt, wie's mit dem Glückwunsch ergangen.

Was? das Fräulein Fiekchen? rief schalkhaft die Tochter des Pfarrherrn,
(Amors ganzes Geschoss in ihren rollenden Augen,)
Was? das Fräulein Fiekchen? Seht doch! wir giengen ja beide,
Lieber Papa! zusammen zuerst zu dem Nachtmahl — Und nicht so?
Lag Mama nicht zugleich mit der gnädigen Frau in den Wochen?

Freilich! versetzte die räthliche Mutter — Gott habe sie selig! —
Nur zwey Tage zuvor..... So schert euch von dannen und plaudert
Mir itzt die Ohren nicht voll! rief ungebehrdig der Alte.

Meynt

Meynt ihr Weibsen denn wohl, man schüttelt vor solchen Personen
Nur die Reden so flugs aus offenem Ärmel? — Hier setzte
Sich der heilige Mann ans Pult und tauchte bedächtig
Seinen zerkäueten Kiel ins Dintenfass, ohne zu wissen,
Ob er nicht vor dem Gebrauch noch zehnmal könnte vertrocknen.
Beyde hatten zwar noch die Menge Fragen im Munde;
Hielten doch aber, so sehr auch immer die weibliche Neugier
Drückte, die Fragen zurück, den Zorn des Vaters zu meiden.

Fast geschäftiger noch, als er auf seinem Museo,
Herrschte der speisekundige Koch in der Küche des Schlosses.
Hier im Winkel, verschanzt mit silberflaumigen Gänsen,

Goldgespiegelten Änten, gesprenkelten Hühnern und Vögeln,
Saſs die rothbäckige Magd, und rupfte mit sorgsamen Fingern
Einen beschweiften Fasan. An ihrer Seite stand Heinrich,
Schwatzte vom Brautstück mit ihr, und klöppelte Zucker im Mörsel.
Dort trieb keuchend der Koch mit schleunig rollender Walze
Taig in die Weite, und schlug die Arbeit wieder zusammen;
Klüger als er, saſs auf einem Schemel der Lehrling, und naschte
Heimlich vom Zucker- und Mandelgemeng des Taigs, den er rührte.

Tief nachsinnend und stumm lag währenddessen im Lehnstuhl
Einer der Groſsen im Dorf, der — hocherfahrne Herr Schultheiſs,
Beyde Hände gestemmt an beyde moosigte Backen.

Al-

Alſo beſchied er zu ſich fünf kluge Nachbarn, und lächelnd
Hob der Sprecher itzt an, des Beyfalls im Voraus verſichert:
Wiſst ihr was Neues, ihr Herrn? — daſs morgen das Fräulein getraut wird?
Doch, wir haben nun nicht die köſtliche Zeit zu verlieren. —
Seht, wir müſſen nun wohl ein kleines Geſchenk bey der Hochzeit
Machen — und was? — „Ey ja, das weiſs der Herr Schultheiſs am beſten!“
Freylich, freylich! verſetzt er — Ich dächte wir legten zuſammen,
Kauften dann eine geſprenkelte ſchöne Kalbe, die zierten
Rings um den Hals die Jungen mit Bux und blinkenden Flittern;
Jedes Mädchen im Dorf knüpft ihr ein Band um die Hörner;
Dann verſetzt ſich in Putz ein hübſcher Burſche aus dem Dorfe,

(Weiſſe Hoſen und Strümpf', ein roth-
ſcharlachener Bruſtlatz,
Schöne Bänder am Hut, ein langer Stängel
im Knopfloch,
Ständen nicht übel dazu —) der führet die
Kalb' in den Schloſshof.
Hinter ihr gehn Muſicanten daher mit Pfei-
fen und Geigen;
Dann die Mädchen im Dorf, von funfzehn
Jahren und drüber,
Alle mit Kränzeln im Haar; Zuletzt die
Jungen im Feſtrock.
Ich, was mich anbelangt, geh pflichtgebüh-
rend zur Herrſchaft,
Wünſch' ihr Segen und ſchenk' im Namen
des Dorfes die Kalbe. —
Sprach's, und blickte mit Stolz den lauſchen-
den Nachbarn ins Auge:
Kaum durchſchauet die gähnende Kirchen-
verſammlung ein junger
Redner ſo kühnlich und dreiſt, nach ausge-
ſprochenem Amen!

J.

J, das weiſs Er am beſsten, verſetzten die ehrlichen Nachbarn,
Wie man am klügſten es macht, bey ſolch einer ſtattlichen Hochzeit;
Aber den Leuten wird, traun! Sein Einfall herzlich behagen!

Ja, das hoffen wir auch! ruft lächelnd der weiſe Herr Schultheiſs,
Und eröffnet ſogleich das Werk der ganzen Gemeine;
Schickt einen Boten zur Stadt, nach Flittern und mancherley Bändern,
Während er ſelber behend den Kauf der Kalbe beſorget.

Ängſtlich hatte die Nacht der Paſtor im Bett ſich gewälzet,
Seine geliebte Geſpons im Schlummer geſtört, und mit Gähnen,
Faſt vor Anbruch des Tags, das blaue Ehbett verlaſſen;

Bald mit lüsternem Blick des Schlofses rauchenden Schornstein,
Bald mit klopfender Angst den goldenen Zeiger des Kirchthurms,
Bald das Concept der Rede beschielt, als Heinrich hereintrat.

Donner war ihm der gnädige Grufs und Ruf zu der Trauung
Schleunig ergriff er die weifse Perück' und stand vor dem Spiegel,
Rückt' und rückte mit zitternder Hand. — Da sprach ihm die Hausfrau,
Schön mit langen Manfchetten und sammtner Mantille behangen,
Trost ins wankende Herz, mit diesen zärtlichen Worten;

Väterchen, munter! Hier sind das Kleid, der Chorrock und Umschlag.
Hast ja, bedenk' es nur selbst, so manchen erbaulichen Jahrgang,

Aus

Aus dem Stegreif ſogar ſchon Hochzeit - und
Leichen - Sermonen,
Alle zum gnäd'gen Applaus der hohen Herr-
ſchaft gehalten!
Komme doch, Schätzchen, wir gehn, da-
mit ſie im Schloſſe nicht warten!

Weib! verſetzte der Prieſter, du ſprichſt
wie gedruckt; doch ihr Weiber
Meynet, es flieſsen die Reden vom Mund,
wie Garn aus dem Rocken.
Sprachs, — und trug ſich jedoch nun
minder zagend zum Schloſſe.
Neben ihm kehrte mit kreppenem Schlepp
die räthliche Hausfrau
Schwänzend die Straſse daher, daſs wöl-
kender Staub auf die Lunge
Ihres Väterchens fiel und ſaures Huſten er-
regte.

Alſo kamen ſie beyde zum Schloſs,
wo ſchon an der Thüre

Karl ſie gnädig empfieng. Sich tief verneigend erwiedert
Unſre Matrone faſt jegliches Wort, bis endlich der Junker,
Unter dem ſammtnen Behang beym Arme ſie faſſend, hinaufſteigt.
Noch vom Staube beſchwert folgt ihnen räuſpernd der Alte.

Fräulein Sophia, das kaum den ehrlichen Pfarrer gehöret,
Gieng ihm entgegen. Die ſchönen blauen Augen umwölkte
Schwermuth. Da ſprach ſie, die haarigten Hände zärtlich ihm drückend:
Lieber herzlicher Mann! mit Dank und Thränen gedenk' ich
Heute der gütigen Sorge, mit der Sie, Beſster! mich lehrten;
Eine Bitte nur noch.... Hier ſtockte vom Schluchzen die Rede.
Karl übernahm ſtandhafter das Wort, und küſste ihn dreymal:

Wür-

Würdiger Mann! nur Eine Bitte, noch eh
Sie uns trauen:
Meine Geliebte und ich, wir sähen so gern
unser Bündniss,
Zwischen den Linden, am Grab der besten
Mutter gesegnet.
Ach, sie liebte Sophien mit unauslöschlicher
Liebe,
Liebte als Knaben auch mich, und freute
sich sicher mit Thränen,
Säh sie den heutigen Tag, wie wir, mit sterb-
lichen Augen.
Vater und Mutter verliessen mich früh. —
Ihn stürzte der Krieger,
Sie der tödtende Gram. — Auch deren
Asche zu segnen
Falle die Zähre aufs Grab der zwoten Mut-
ter, und bitte
Flehend zu Gott, fürs Leben des einzig
übrigen Vaters.
Thränen entsanken bey diesen Worten den
beyden Verlobten,

Thrä-

Thränen dem redlichen Priester, und Thrä-
nen der räthlichen Hausfrau.

Schweigend giengen sie nun ins Zimmer
zur lauten Gesellschaft,
Wo, so freundlich und schön wie lebend,
das Bildniss der Mutter
Auf das gefühlvolle Paar herabsah. — Nur
wenige Gäste
Füllten das Zimmer, als Zeugen der frohen
festlichen Trauung.
Zween benachbarte Ritter, des Alten biede-
re Freunde,
Beyde schon grau, mit ihren Töchtern, So-
phiens Gespielen;
Karls vertrautester Freund, ein guter sittsa-
mer Jüngling,
Zwar nicht edel durch Ahnen und Wappen;
doch, besser als dieses,
Edel durch eigenen Werth, ein Sohn des
alten Verwalters,
Karls vertrautester Freund auf Akademien
und Reisen;

Et-

Etliche Richter und geistliche Herr'n aus nählichen Dörfern.
Karl ergriff in dieser Versammlung die Hand der Geliebten,
Führte sie vorwärts, und hieng mit braunen funkelnden Augen
Fest am blauen milder belebten Auge des Mädchens.
Also giengen sie ab, von allen Freunden begleitet,
Weiss mit Farbe der Unschuld geschmückt, zum Grabe der Mutter,
Wo im harrenden Haufen des Volks, symphonische Saiten,
Wie der Nachtigall Lied um Orpheus Grabmal, ertönten.

An das grünende Grab trat itzo das Pärchen, und vor ihm
Stand der ehrliche Pred'ger des Dorfs, und hob seine Rede,
Nicht im ziereInden Prunk, vor dem er gestern noch zagte,

Nein,

Nein, im Alltagsgewand des ungeschminkten Vertrauens
Sanft nnd väterlich an. Vom Grab der schlummernden Mutter
Wehte Begeistrung herauf ins Herz des fühlenden Redners.
Als die Rede sich schloss, sank kniend das liebende Pärchen
Nieder aufs Grab, und empfing den Segen des weinenden Priesters.

Nun gieng freudig der Zug in das Schloss, wo rauchend die Tafel,
Prächtig bedeckt und besetzt, mit köstlichen Richten sie letzte.
Weidlich zechten die Gäst' und leerten aufs Wohl der Getrauten
Manchen gefüllten Pocal. — Vom Dichterfeuer ergriffen
Reimten die Richter sogar ihr *Vivat*! im Curienstyle,
Dass die Musen entfleln, wie vor ihren Sprüchen Asträa.

Selbst

Selbſt den gemeſsnen Befehl, nach allen
Namen und Würden
Seltner Richten und Weine zu forſchen, verſäumten die Zecher;
Trotz dem weiblichen Zank, der ihrer Vergeſſenheit drohte.

Siehe, da kam der weiſe Herr Schultheiſs bückend ins Zimmer,
Streifte mächtig den Fuſs und wünſchte Glück zu der Trauung;
Reichte dem Pärchen die Hand und kündete ſtotternd den Aufzug,
Der im Hofe ſchon war, der ſchönen gnädigen Braut an.

Alles eilte zum Fenſter, und alle freuten wie Kinder
Sich der Liebe des Volks, indeſs der weiſe Herr Schultheiſs
Süſsen Madera verſchlang aufs Wohl der hohen Geſellſchaft.

Bey-

Beyde Getraute flogen hinab zur glänzend geschmückten
Bauern - Versammlung im Hof und dankten herzlich den Leutchen.
Karl erbat sich den Kranz, Sophia die Bänder der Kalbe;
Heinrich führte das Thier in den Stall, indess sich die Jugend,
Auf der Herrschaft Befehl, in einem der untersten Zimmer
Lagert und meisterlich zecht. Der weise Schultheiss alleine
Setzte sich, stolz auf den ihm vergönnten Vorzug, zur Tafel.

Lautes Fiedeln erscholl im Kreise der dörflichen Jugend;
Süsser melodisch erklang Musik im obersten Stockwerk;
Tanz und Springen beschloss, in hoher und niedrer Versammlung,
Einen der schönsten Tage des Lebens, den selbst die Magisters,

Un-

Unſymboliſch, mit Tanz und üppigen Sprün-
gen begiengen.

Noch iſt blühende Wohlfarth im Dorf
des ehrlichen Ritters;
Grau und betagt erwartet er ohne Zagen
den Abſchied,
Den kein Thränengeſchluchz gedrückter Un-
ſchuld erſchweret;
Küſſend den Enkel, den Karls und Fie-
kens Umarmung ihm ſchenkte,
Seegnet er itzt noch das Feſt, das ich zu
ſchildern verſuchte.

Gewalt der Liebe.

Nach Salomo.

1 7 7 9.

Stark ist des Todes rauhe Hand;
Doch stärker ist die Liebe,
Und fest umschlingt des Grabes Band;
Doch fester herzt die Liebe.
Die Kohle glimmt, das Feuer sprüht;
Doch höher flammt und tiefer glüht
Die wonnesüsse Liebe.

Kein Wasser löscht der Liebe Gluth,
Kein Strom ertränkt die Liebe.
Böt ein Verschmähter Hab und Guth
Für Handgelübd' und Liebe.:
Die *Hand* erhielt' er nur um Geld;
Denn unerkauft durch Gold der Welt
Bleibt ewig *frey* die *Liebe*!

Mer-

Morgenlied
eines jungen Wanderers.
Am 17 Jul. 1780.

Gott Lob! ein heitrer Tag beginnt
Und fördert meinen Gang.
Dich grüſst, du lieber ſchöner Tag,
Der Lerche Lied, der Wachtel Schlag,
Dich grüſst auch mein Geſang.

Wohlauf! wohlan! Geſchick und Fleiſs
Durchwandern froh die Welt;
Da wird man höflich und gewandt,
Da übt in Künſten ſich die Hand,
Da wird der Geiſt erhellt!

Zwar kommt die Reiſe ſauer an
Und Brot und Geld gebricht;
Doch Muth zur Wandrung gab mir Gott,
Und Menſchen geben Geld und Brot,
Drum ſorg' und klag' ich nicht.

Vielleicht schliesst in der nächsten Stadt
Die harte Reise sich ;
Dann schwing' ich Pack und Wanderstab
Vom müden, trägen Rücken ab
Und freu' des Zieles mich.

Sind wenig Jahre dann herum,
Eil' ich ins Vaterland :
Da harren brave Ältern mein ,
Und heissen mich willkommen seyn
Mit zärtlich warmer Hand.

Und wie wird erst mein Mädchen sich
Dann ihres Trauten freun !
O sög' ich schon an ihrer Brust
Des Himmels wonnevolle Lust
Mit frohen Zügen ein !

Phantasien

Abends in einer Laube.

Am 16 Aug. 1780.

Lispelt sanft, ihr kühlen Abendwinde,
Meiner stillen Laube zu;
Wirble mich von jener Schattenlinde
Abendsängerinn zur Ruh;
Wall im unumwölkten Silberscheine
Lieber, sanfter Mond hervor;
Murmle Bächlein über Kies und Steine
Schlummerlieder mir ins Ohr!

O, wie sanft ist's unter diesen Schatten
Von des Tages Last zu ruhn!
Nie vertauscht' ich diese Rasenmatten
Mit des Fürsten Eiderdun.
Kling und Klang, von Lolli's Kunst erzeuget,
Mag ihm Schlummer - Ode seyn;
Sanfter lullt mich, wenn der Tag sich neiget,
Philomelens Liedchen ein.

Und, o Himmel! wenn im Zauberschlummer
Dann mein Geist um Mira weilt,
Küsse träumt und, frey von Sorg' und Kummer,
Lust und Liebe mit ihr theilt! —
Dann erwach' ich, schau zum Pfad der Sterne,
Zu des lieben Mondes Pracht,
Der so mild von seiner blauen Ferne
Auf den Schlummrer nieder lacht;

Zürne, dass vom Kirchenthurm der Hammer
Schon die Mitternacht verkündt!
Eil' zur Ruh in meine stille Kammer,
Bis der frohe Tag beginnt;
Bis der Hahn der rothen Morgensonne
Sein erschallend *Ave*! bringt,
Und ihr Schein, mit milder Himmelswonne,
Durch mein Kammerfenster dringt.

Das

Das Wunderlicht.

Nach dem Französischen.

Am 18 Aug. 1780.

Bestürmend aller Heil'gen Herz
Durch Rosenkränz' und Lieder,
Lag kreissend, unter Angst und Schmerz,
Lisette schwer danieder.
Kein Gurt der heil'gen Monica,
Kein Lucaszettel nützte da;
Gelübde, Kunst und Flehen
Erschwerten nur die Wehen.

Laut schwur sie jetzt, den bösen Mann,
Der alle diese Leiden
Ihr einst im Taumel angethan,
Auf ewig nun zu meiden;
Zum mind'sten halte sie die Pflicht
Des Ehestands ihm ferner nicht,
Von der nur Schmerz und Zähren
Die besten Folgen wären.

Der Arme liess indess ein Licht
Im nächsten Kloster weihen,
Das bey Geburten, wie man spricht,
Vortreflich soll gedeihen.
Kaum hielt die Magd das Wunderlicht
Der halb Erstorbnen vor's Gesicht,
War Lieschen schon entbunden,
Und Schmerz und Schwur verschwunden.

Löscht Augenblicks das Kerzchen aus!
Rief Lieschen. Ach, ihr Thoren!
Nun brennt es ja vergeblich aus,
Da schon das Kind gebohren!
Leicht dürft' es mir zu seiner Zeit,
Bey ähnlicher Gelegenheit,
Wohl wieder nützen können —
Was soll's vergeblich brennen?

Der Herr Doctor.

Eine Romanze.

Im September 1780.

Herr Doctor Podalirius
Wurd' einst, so viel wir wissen,
Als Medicinä Practicus
Von Kunden schier zerrissen;
Denn sein Arcanum war im Land
Sonst keinem Physicus bekannt.

Doch ach! nach mancher lieben Cur
Die er im Land vollführet,
Geht das Geschrey, als wär' er nur
Bis an den Hals studiret.
Mocht's Wahrheit oder Lüge seyn;
Genug, der Ruf war allgemein!

So kam der Arme nach und nach
Um alle Patienten ;
Credit verschwand , und Geld gebrach ,
Und Noth war aller Enden :
Zuletzt gieng bey dem Ehrenmann
Cariren statt curiren an.

Da warf er sich voll Herzensnoth
Aufs Knie in seiner Kammer,
Und rief: o komm und rette , Tod ,
Mich Armen aus dem Jammer ,
Sonst sinkt noch bis zum Bettelstab
In mir die edle Kunst herab !

Da horch ! was tönt im nächsten Saal ?
Ein gräßlich dumpfes Rasseln. —
Der Doctor bebt , und auf einmal
Beginnt die Thür zu prasseln.
„Um Gotteswillen ! nur herein !
Es wird doch nicht der Teufel seyn ? † “

Dumpf

Dumpf klappts, und am Gemäuer springt
Die Thüre fast in Trümmer.
Gehorsam seinem Rufe, dringt
Behend der Tod ins Zimmer,
Und schwingt den Schädel, graus und nackt,
Dass rasselnd jeder Knoche schlackt.

Der Arzt: Um Gotteswillen Tod!
Pardon! Pardon! Erbarmen!
Herr, hilf mir nur nicht aus der Noth,
Wie ich so manchem Armen:
Sonst muss ich ach! mit dir sogleich
In meiner Patienten Reich.

Hohoh! verzagter Hippokrat!
Versetzt der Schattenkönig,
Noch ist des Volks in meinem Staat,
Trotz deinem Fleiss, zu wenig;
Magst also nur die Werberey
Noch ferner treiben frank und frey.

Zwar merk' ich: weil du manchen Gast,
Manch Mädchen, sanft zu küssen,
Mir treulich zugewiesen hast,
Läſst nun die Welt dich büssen;
Jedoch, zum Glück verläſst der Tod
Nie seine Werbung in der Noth:

Drum sollst du künftig Tag und Nacht
Am Krankenbett mich sehen;
Nur gib vor allem fleiſsig Acht,
Wo du mich siehest stehen;
Denn merk! steh' ich dem kranken Mann
Beym Fuſs: so zeigt's Genesung an.

Beym Kopf — dann mag nur den Sermon
Der Pastor einstudiren;
Denn traun! Manipulation,
Kastey'n, electrisiren,
Und aller Ärzte Künsteley
Sind hier verlohrne Pfuscherey.

Dieſs

Diefs merk, und fag es hübfch voraus
Der reichen Vettern Erben,
Ob der Herr Patient im Haus
Werd' leben, oder fterben;
Das bringt dir Geld, und rings im Land
Wirft du als Wunderarzt bekannt.

Gefagt — gewandt — und klap klap klap
Giengs nun die Treppe nieder,
Die Stuffe knarrt vom Knochentrab,
Das Fenfter klappte wieder,
Indefs der Arzt, vor Schrecken krank,
Ohnmächtig auf den Boden fank.

So lag er lang, erblafst und ftarr
Und taub und ftumm im Zimmer;
Doch endlich, da's vorüber war,
Begann er ein Gewimmer,
Dafs auf der Stimme Klageklang
Die Nachbarfchaft zu Hülfe fprang.

Nun hebt er an, mit ſchwacher Stimm'
Den Auftritt zu verkünden.
Ein jeder lauſcht, und ſucht mit ihm
Den Vorfall zu ergründen;
Doch keiner weiſs es, wie man wohl
Die Zauberey erklären ſoll.

Es kommt zur Prob' — Man ſchleppt ihn mit
Zum erſten beſsten Kranken;
Doch weh! vor Angſt fängt jeder Schritt
Und Tritt ihm an zu wanken.
Er guckt ins Bett, und, denke man!
Sieht wirklich ſeinen Senſenmann.

„Hu hu! beym Kopf! da ſteht er ja!
Daſs Gott walt'! ſeht den Jammer!
Da ſteht er — ſchau't nur! ſeht ihrs da?"
Ein jeder gafft die Kammer
Und alle Wände ſchüchtern an;
Doch keiner ſieht den Knochenmann.

Der

Der Kranke ſtarb. Der Ruf erſcholl
Gar bald vor allen Thoren.
Dem Nachbar raunt geheimniſsvoll
Der Nachbar in die Ohren.
Die alten Weiber kreuzten ſich,
Und ſeegneten ſich jämmerlich.

So ſehr indeſs von Kopf zu Kopf
Der Ruf durchs Städtchen rannte;
So ſehr den Tanten Zopf und Schopf
Von Zaubereyen brannte:
War doch das Lärmen bald vertobt
Und unſers Doctors Kunſt belobt.

Man rief ihn nun von Ort zu Ort
Zu vielen Patienten,
Und bat, um Geld und gute Wort'
Den Zweifel doch zu enden;
Ob man bey den Erkrankten wohl
Hülf' oder Tod erwarten ſoll.

Er that's und kam in kurzer Zeit
Zu Geld und hohen Ehren,
Und liefs im Lande weit und breit
Von feinen Künften hören,
Und alles ftarrt den Wundermann
Mit thalergrofsen Augen an.

So dauert's lang; doch was gefchieht?
Ein fchüttelnd böfes Fieber
Befällt ihn, eh er fich's verfieht,
Und wirft ihn um und über.
Da liegt er und ruft jedermann
Um Hülf' und Gegenmittel an.

Man fucht des kalten Fiebers Macht
Durch China zwar zu dämpfen;
Doch ohn' Erfolg. Der Arme wacht
In harten Fieberkämpfen,
Und kann vor Zittern, Angft und Grau'n,
Kaum nach dem Knochenmanne fchau'n.

Doch er verſucht's, er läſst es ſich
Die letzten Kräfte koſten,
Und ſeh! der Tod ſteht fürchterlich
Am obern Bettſtättpfoſten.
Der Arzt, betäubt vom Schreckgeſicht,
Fühlt ſeiner Glieder Schwäche nicht,

Und ſchwingt ſich männlich um und um,
Daſs Brett und Pfoſten krachen,
Den Kopf zu Fuſs, den Fuſs herum
Vor ſeines Freundes Rachen.
Ha ha! beym Fuſs, Herr Nachbar Tod!
Nun hat's mit Sterben keine Noth! —

„Dieſsmal, Herr Doctor! will ich dir
Das Kniſchen noch ſo ſchenken;
Doch künftig, Frevler, bleibe mir
Zu Haus mit deinen Schwänken!
Bey meiner Senſe ſchwör' ich's laut:
Ein Narr, wer einem Doctor traut!"

D Lau-

Laura an Adolphs Grab.

Eine Nänie.

Im Dezember 1780.

Weg mit Bräutekronen! Schwestern bindet
Todtenkronen mir ums Lockenhaar;
Windet Myrten, Rosmarinen windet
Auf der armen Laura Todenbahr.
Myrten zwar und Rosmarinen blühten
Mir, um's Haupt zur stolzen Hochzeitzier;
Aber seit mein Adolph hingeschieden,
Blühen bessre Kronen mir.

Und schon eil' ich, o so voll Verlangen!
Jene bessern Kronen zu empfahn.
Ah! die blassen abgezehrten Wangen
Künden schon die nahe Krönung an.
Nur an Adolphs keuschem Busen lachten
Sie auf Liljenweiss so rosenroth;
Seit er aber hingeschieden, schmachten
Aug' und Wange nur nach Tod.

Gott!

Gott! wie oft gieng ich bey Mondenhimmel,
Arm in Arm, mit ihm ums Dorf herum!
Hörte gern des Landmanns Scherzgetümmel
Und der Glocke nächtliches Gesumm.
Trauernd seh ich jetzt des Dörfchens Freude;
Ruhe lacht der Mond nicht mehr herab,
Und vom Thurme hallt das Nachtgeläute
Dumpfig, wie an Adolphs Grab.

Keine Ruh erquickt das Aug, kein Schlummer,
Kühlt das matte, abgehärmte Herz.
Nächte wach' ich durch, entnervt von Kummer
Und mein Sehnen schmachtet himmelwärts;
Himmelwärts, wo Siegerpalm' und Krone
Der Verklärten mir entgegen wehn;
Wo ich, reinern Herzens, werd' am Throne,
Adolph! dir zur Seite stehn.

Wie wirst du dort in dem Lichtgewande
Noch verklärter als Verklärte seyn!
Warst du nicht im staubumhüllten Stande
Wie ein Engel schon von Flecken rein?

Ohne dich, wär' ich vielleicht, wie ferne!
Abgeglitten von der Tugendbahn;
Mit dir aber wallte ich sie gerne,
Denn du giengst mir stets voran.

Sangst mir Lieder, die das Herz gewinnen,
Die das meine himmelan entzückt;
Höhern Flugs wird itzt dein Lied beginnen:
Höher noch, wenn einst, hinaufgerückt,
Ich auch mich in deine Jubel menge,
Mich, entfesselt von der Erde Pein,
Freund! verklärt an deine Seite dränge,
Ewig deine Braut zu seyn.

Das liebe Glöckchen.

Vom Dorfküſter beſungen.

Am 22 März 1781.

Ein Glöckchen hängt auf unſerm Thurm,
Ein Ausbund feiner Glocken!
Es ſchallt ſo hell, kein Wind und Sturm
Macht ſein Geſchelle ſtocken.

Fürwahr! wär' nicht das Glöckchen hier
Auf unſern Thurm poſtiret:
Weg wär' mein Stolz – des Dörfchens Zier
Wär' meiner Treu! ſchimpfiret.

Verſtünd nur mein Herr Paſtor was
Vom Orgeln und vom Singen:
Das liebe Glöckchen würd' ihm baſs
Wie Sang und Predigt klingen;

Und wär' er nicht ſo wild und ſchlimm,
Zumal in Feſttagszeiten:
Ich wollt', fürwahr, das Glöckchen ihm
Zur ganzen Predigt läuten;

Allein, zur Noth mag er es noch
Zum Vater unser hören;
Und doch erbaut das Glöckchen doch
Weit mehr als seine Lehren!

Gewiss! ich könnt' mein Morgenlied
Nicht frisch und munter singen,
Dürft' nicht darein, in stillem Fried,
Mein trautes Glöckchen klingen;

So aber steigt mein Frühgesang
Von unserm Erdgewimmel,
Vereint mit meines Glöckchens Klang,
Hinauf, hinauf zum Himmel.

Mein Schlussgebet auf dieser Erd'
Sey einst beym Morgenläuten,
Dann brich mein Herz, und steig verklärt,
Mein Geist, zu Gottes Freuden!

Nachts am Kirchhofgitter.

Am 24 März 1781.

Blick herab, mein schöngewangter Lieber!
Blick herab, mein trauter sanfter Mond!
Lächle mir, wo schauerlicher Schatten
Auf der Asche der Vollendten thront!

Hier am schwarzbetünchten Pfortengitter,
Träuft die Perle von den Augen mir;
Und die nächtlich feyerliche Stille
Schwingt mein Herz hinauf, hinauf zu dir!

Alles stumm — nur Kauz und Eule stören
Wechselsweis der Nächte stille Ruh;
Rufen mir mit Zischen, Schauertöne
Aus bemoosten Mauerritzen zu.

Rechts und Links, seh' ich die Trauerbilder,
Stein und Kreutz, den Sehkreis mir umziehn,
Und, sich schaukelnd, schwirren Fledermäuse
Über leichtbekränzte Gräber hin.

Alles, alles was mich rings umschattet,
Bohrte Schauer mir durch Mark und Bein,
Wär' ich, an der furchtbarn Todtenpforte,
Wo mein Fuss verweilet, ganz allein!

Aber du, du trauter Mond, geleitest
Mich mit deinem sanften Silberlicht;
Alle Furcht ist hin, ist weggescheuchet,
Blick' ich dir ins lächelnde Gesicht.

Ist es doch, betracht' ich dich, als webten
Seraphsfreuden um die Locke dir!
Und vielleicht — (dein wonnesüsses Lächeln
Spricht mir's tief, tief in die Seele mir!)

Ha!

Ha! vielleicht umkreisen deine Zonen
Alle frommen Biederseelen nun,
Deren Reste, hier in kühler Erde,
Bis zur frohen Auferstehung ruhn.

Oft noch werd' ich hier am Kirchhofgitter
Deines milden Glanzes mich erfreu'n,
Und mich sehnen, bald auch ein Verklärter,
Und ein Bürger deines Reichs zu seyn.

Der Hohelandsberg.

Im Frühling 1781.

Nicht fern von meiner Heimat liegt
Ein Ausbund feiner Berge;
Die Nachbarn buckeln hingeschmiegt,
Wie um den Riesen Zwerge.

Doch auf wess Laute, sagt mir an!
Hat je sein Lob erklungen? —
Nie hat ein wackrer Leyermann
Den feinen Berg besungen!

Wohlan! von *meiner* Leyer schallt
Sein Lob! — Die Saiten rauschen —
Und gierig laufen Berg und Wald,
Den Orpheus zu belauschen.

Doch

Doch — Berg und Wald — was acht' ich groſs
Den Beyfall ohne Renten?
Steht oder lauft! Ich ſinge bloſs
Für meine — Subſcribenten.

Und dieſen mag es ſonnenklar
Der Augenſchein beweiſen,
Daſs wir den Berg gerecht und wahr
Den *Hohenlandsberg* heiſſen.

Zwar gräbt man da nicht Erz und Gold
Aus reichen Bergmannsſchachten;
Allein, Proſpeckte, frey und hold,
Sind auch nicht zu verachten.

Höhnt gleich das Stadtvolk ärgerlich,
Mit ſtolz gerümpften Naſen:
„Ha! Gott verzeih! da wälzt man ſich,
Wie Ochſen auf dem Raſen!

Das

„Das Pöbelvolk ! man denk' einmal ;
Des Berges graue Buchen
Statt Opern - und Redoutensaal
So fleiſsig zu beſuchen ! "

Ey ! laſst ſie höhnen — mögen ſie
Uns unbeſchadet lachen !
Uns wird fürwahr ihr Lachen nie,
Wie ſie, zu Thoren machen.

Laſst ſie nur, Arm in Arm gepaart,
Durch ebne Gaſſen keuchen ;
Wie mag die krank erzogne Art
Zu Fuſs den Berg erſteigen ?

Denn merkt: mit Roſs und Wagen kann
Man nicht ſo ſteil kutſchiren ;
Man müſst' denn Wagen, Roſs und Mann
Und Hals und Bein riſkiren.

Drum

Drum bleiben sie in ihrer Stadt
Verriegelt und vermauert,
Wo Zwang das Eisenscepter hat
Und Neid sie rings belauert;

Allein bey uns ist Zwang und Neid
Gehasst von Jung und Alten:
Da gilt nur Herzensredlichkeit,
Drob wollen wir auch halten!

Wenn kaum der Sommermorgen graut,
Wacht alles voll Entzücken,
Und sucht, geschwätzigfroh und laut,
Zur Reise sich zu schicken.

Dann geht es wie zum Reihentanz
Durch buntbeperlte Auen,
Und fern läfst sich im Morgenglanz
Der Hohelandsberg schauen.

Kommt

Kommt man hinan: so muſs man nicht
Im Schneidertrabe laufen,
Und manchesmal, wenn Luft gebricht,
Sich setzen und verschnaufen.

Am Wege sieht man, rechts und links,
Bald graubemooste Eichen,
Bald Buch- und Birkenbäume, rings
Begrenzt mit Haselsträuchen.

Und Florens bunte Töchterlein
Umduften alle Gänge,
Und Schmetterlinge, groſs und klein,
Umgaukeln sie in Menge.

Der Vögel Haingesang erschallt
Rundum auf allen Bäumen,
Und um und um im Grase wallt
Ein Schwarm von wachen Heimen.

So

So gehts wie durchs Elyſium
Gemach hinauf, dann ſiehet
Man Auengrün, das ringsherum
Den ſeinen Berg umziehet.

Da ſetzt man ſich — Potz! hätt' ich ſchier
Das wichtigſte vergeſſen!
Zum trinken, Kaffe, Wein und Bier,
Und Bratenwerk zum eſſen.

Das packt man, wie ihr ſelber wiſst,
Auf einen Küchenwagen;
Verſteht ſich doch, wenn's wenig iſt,
Kann man's zur Noth auch tragen.

Iſt dieſs zur Hand, durchſtreifen wir
Den Wald auf allen Seiten,
Und brechen Holz, ein Feuer hier
Zum Kochen zu bereiten.

Dann

Dann trinkt man, ifst und tanzt und springt
Nach eigenem Gefallen,
Und in die Wechseltänze singt
Das Chor der Nachtigallen.

So lebt man da nach altem Brauch
In tausend Wohlbehagen;
Kann manchmal wohl ein Schmätzchen auch
Bey Dörferinnen wagen:

Versteht sich, mit Bescheidenheit,
In Züchten und in Ehren;
Denn wilde Sittenlosigkeit,
Mag niemand bey uns hören. —

Doch weiter nun! Fein abgesetzt
Und nicht zu sehr in Hitze!
Denn kalter Wind empfängt uns jetzt,
Hoch auf des Berges Spitze.

Hier ſchaut und merkt zu dieſer Friſt
Die *Burgfried*, die vor allen
Den Berg verziert und ſchmückt: ſie iſt —
Zerſchoſſen und zerfallen.

Ein Häuschen ſteht dafür erbaut,
Zum Schirm bey Wind und Näſſe;
Hat aber, wenn man's recht beſchaut,
Kaum Nadelbüchschens - Gröſse.

Zu Götzens Zeiten aber hob
Stolz eine *Burg* die Zinnen:
Nur ach! ein loſes Mörder - Grob
Verſchanzte ſich darinnen.

Auf einem hohen Lugthurm ſaſs
Ein Schnapphahn von der Bande,
Der ſpähte ſonder Unterlaſs
Nach Reiſenden im Lande.

Erſah er was, da giengs: Halloh!
Halloh ihr Knappen! munter!
Und alle flogen raſch und froh
Nach Raub ins Thal herunter.

Sie warfen nieder Mann und Roſs,
Da half euch keine Bitte;
›s iſt nicht zu ſagen, wie der Troſs
Mit Axt und Schwerten ſtritte!

Doch ſüſſer als die Beute, die
Sie hier im Kampf errangen,
War's ihrem Müthchen, konnten ſie
Ein holdes Mädchen fangen.

Sie ſchleppten es; ſo brünſtig auch
Das arme Mädchen bate,
Zur Räuberzunft, nach altem Brauch,
Mit Jauchzen, ohne Gnade.

Da gieng es nicht in Züchten her,
Man kann es leichtlich denken. —
Die arme Mutter klagte ſchwer,
Die Tochter thät ſich kränken.

Sie rangen Hände, bis der Tod —
Ach! bis der Tod die Armen
Erlöſte; denn da war bey Gott
Nur Gnade und Erbarmen.

So trieb's das Luftgeſindel lang,
Jahr aus Jahr ein, und lachte
Ob Mord und Büberey, bis Zwang
Dem Spiel ein Ende machte.

Zwey Fürſten kamen bey der Nacht
Im finſtern Nebelſchleyer,
Gerückt mit hoher Kriegesmacht
Bis zu der Burg Gemäuer.

Kaum ſah der jung erwachte Tag
Der Krieger Helme ſchimmern ,
Begann der Sturm , und Abends lag
Die Veſte ſchon in Trümmern.

Im Schutt der Thürme lag verſcharrt
Des Ritters Haupt zerſchmettert ,
Und rings um ihn die Rabenart
Zerſchollen hingewettert.

Noch liegt daſelbſt viel Schmuck und Geld
In einem goldnen Kaſten ,
Drauf liegt ein Hund, der marrt und bellt
Die Nächte ſonder Raſten.

Viel Leute hörten's wohl bey Nacht;
Allein , wer wagt ſein Leben ,
Den Schatz, vom Zauberhund bewacht,
Aus Stein und Schutt zu heben ?

Nie

Nie wird ſich an das Hundsgezücht
Ein Hexenbanner wagen;
Doch, wag' er's, oder wag' er's nicht,
Drein hab ich nichts zu ſagen!

Nur von der Gegend noch ein Wort,
Die um den Berg zu ſchauen:
Viel Dörfchen prangen hier und dort
Auf Hügel, Feld und Auen.

Das Wieſenthal am Berg, durchſchlingt
Ein Bächlein klar und helle;
Nur Schade! auf der Höhe ſpringt
Nicht eine einzge Quelle.

Das Bächlein würd' ein Dichtermann
Zur Hippokrene weihen,
Den Berg zum Pindus, und ihn dann
Als Muſenſitz, verſchreyen.

Des Dorfes feine Töchterlein
Säng er zu Pieriden ;
Und würd' mir dann, Apoll zu seyn,
Das Ehrenamt beschieden:

Ich wollt' es traun! nicht ohne Ruhm
Mit seltnem Fleifs verwalten;
Nur müfst' man mir, da bät' ich drum,
Neun *hübsche* Mägdlein halten.

Allein, die Mütter sind zu voll
Von schwarzen Grübeleyen,
Und würden fast dem Herrn Apoll
Nicht gern die Musen leihen.

Kommt einst die goldne Zeit, die mich
Zum Pindussänger krönet,
Wo Mädchenstimme wonniglich
In meine Leyer tönet,

Dann wird das Lied vollendt — allein
Jetzt will der Reim zerrinnen;
Denn ha! der Wunfch, Apoll zu feyn,
Umnebelt alle Sinnen!

Schäferlied im Frühling.

Im März 1781.

Mit dem grünen Feyerkleide
Schmückt ſich wieder die Natur,
Und mein kleines,
Liebes, feines
Räderhaus verſchönt die Flur.

Gott ſey Dank! nun bin ich wieder
Ferne vom Geräuſch der Welt;
Leb' verborgen,
Ohne Sorgen,
Einſam hier im freyen Feld.

Ein getreues Hündchen wedelt
Mir zu Füſſen auf und ab;
Tanzt und hüpfet,
Kreucht und ſchlüpfet
Gaukelnd um den Schäferſtab.

Um mich her, in Friede, weidet
Meiner trauten Schäfchen Schwarm;
Junge schmeicheln,
Lecken, streicheln
Traulichfroh auf meinem Arm.

Alle hören meine Stimme,
Folgen ihr und lieben mich.
Meinen Willen
Zu erfüllen,
Eifern alle unter sich.

So will ich auch Gott mit Freuden
Ewig meine Kräfte weihn;
Will ihn lieben,
Guten Trieben
Folgsam bis an's Ende seyn.

Lied eines Blinden.

Im August 1781.

Nacht und Dunkel um mich her,
Dunkel mir im Herzen!
Ach! kein Sonnenſtrahl durchdringet
Das erloſchne Aug' und bringet
Lindrung meiner Schmerzen.

Strahlte nur noch Mondenlicht
Mir vom Sonnenwagen;
Fühlt' ich nur noch Sternenſchimmer
Am Mittag; ich würde nimmer
Dir mein Leiden klagen.

O wie willig nähm' ich's hin,
Gott, aus Deinen Händen!
Aber ganz beraubt der Augen,
Stab und Hand ſtatt ihrer brauchen —
Tappen an den Wänden!

Nim-

Nimmermehr am Freundesblick
Engelfreuden sehen;
Dort, wo andre voll Entzücken
In die schöne Schöpfung blicken,
Unempfindbar stehen!

Nimmer sehn das täglich Brot
Und das Öhl der Freuden;
Nicht, was rein und unrein wissen,
Aller Erdenfreuden missen —
Welch ein Maafs der Leiden!!

Oft, um die Gespensterzeit,
Wo kein Licht mehr zündet,
Irr' ich in der finstern Kammer,
Lauschend, ob der Glockenhammer
Noch nicht Tag verkündet.

Schlägts dann Zwölf: such' ich voll Angst
Meine Stätte wieder;
Von erloschnen Augen rinnen
Thränenfluthen, dann beginnen
Heilchre Jammerlieder.

Gott!

Gott! wie oftmals denk' ich nun,
Wie ich mich erquickte,
Da mein Aug noch Falkenhelle,
Wie die klarste Wasserquelle,
Auf gen Himmel blickte;

Damals aber dankt' ich dir
Nie die Augenweide:
Nun, da jene frohen Stunden
Unerkannt dahingeschwunden,
Denk' ich erst der Freude.

Tausend nehmen, gleich wie ich,
Gott! aus deinen Händen
Ungerührt viel tausend Güte;
Dennoch wirst du niemals müde,
Seegen auszuspenden:

Sollt' bey *Mir* es Strafe seyn?
Nein! es ist dein Seegen:
Hätt' ich noch das Licht der Augen,
O, vielleicht würd' ich es brauchen,
Deinen Zorn zu regen!

Ja!

Ja! vielleicht — gewifs foll ich
Dein Gericht ertragen,
Um fo vielen meiner Brüder,
Den Gebrauch gefunder Glieder
Durch mein Leid zu fagen.

Nun fo nehm' ichs willig hin,
Gott! aus deinen Händen;
Du wirft einft, nach deinem Willen,
Meine Thränenwünfche ftillen,
Und mein Unglück enden.

Jener frohen Ewigkeit
Harren Aller Augen!
Dort ftillft du mein heiffes Sehnen,
Trockneft du, Gott, alle Thränen
Ab von unfern Augen.

Eja Vater! wär' ich da,
Frey von Erdeleiden!
Dort, dort fällt der Nebel nieder!
Ha! dann feh' ich helle wieder,
Seh' ich Himmelsfreuden!

Klagen.

An meine Schwester Friederike.

Im November 1781.

Lange, lange schon pocht mir im Herzen,
Traute Schwester, eine Forderung an dich;
Aber ach! das Ahnden stiller Schmerzen,
Die dich treffen würden, schreckte mich;
Schreckte lange mich; — doch ganz verhehlen
Kann ich meine Wünsche nicht. Du weisst,
Wo bey vollem Herzen Freunde fehlen,
Luft und Ruhe sich zu schaffen, da zerquälen
Ungestümme Fordrungen den Geist.

Nun so höre denn — du bist ja Schwester,
Bist Vertraute, bist ja alles mir;
Jeden Drang des Herzens theilten wir:

Sollt'

Sollt' ich *diesen* bergen? Kam mein bester
Labetrank im Schmerz, nicht stets von dir? —

Höre denn, du Theure, meine Sorgen,
Meine Klagen an und weine nicht,
Wenn ein Jüngling, schon am frühen Morgen,
Wie ein Greis, vom Lebens-Abend spricht!
Unbemerkt, nagt oft im Blütenmonde
Schon ein Wurm durchs Leben; und die Blüte dorrt,
Und der grüne, reiche Baum erstorrt,
Eh er Erstlinge nur bringen konnte.

Und vielleicht stürzt *mich* auch bald ins Grab,
Bald — des Schnitters Sichelhieb hinab.
Sieh die Wangen, wie sie schon verblühen!
O, vielleicht, dass *itzt* der Wurm des Welkens sticht,
Dass ein Mädchen schon die Todtenkrone flicht
Ach für mich! und ahndet selbst den frühen
Sarg des Jünglings, den sie kränzet, nicht.

Mit-

Mitleidsthränen würden ihr im Auge
zittern,
Wüſste ſie, weſs Locke zu umflittern,
Sie die bunten Jammerroſen wand; —
Doch, was Mitleidsthränen? Winde deine
Kronen,
Du auch Sterbliche, mit muntrer Hand!
Sie verkünden beſsre Kronen,
Die, dem Überwinderſchweiſs zu lohnen,
Uns ein Engel dort im Himmel band.
Keine Furcht des Todes macht mir Kummer,
Und kein Grabgedanke ſchafft mir Pein;
Sprach nicht ſelbſt mein Genius, im Schlum-
mer,
Unerſchrocknen Kämpfermuth mir ein?

Zwar ich weiſs es: Träume ſchrecken,
und ſie blenden;
Träume geben Freuden, ach, und blenden!
Oft ja haſchen wir mit beyden Händen
Nach dem Traumphantom — weg iſt die Fa-
beley!

Wäl-

Wälzen uns oft ungestümm auf alle Seiten,
Kämpfen, siegen, fallen — und wir streiten
Nur mit Schattenphantasey,
Und der Traum flieht, samt der Nacht, am Morgen,
Und der Träumer denkt nicht mehr der Sorgen,
Nicht des Kampfes; — aber was *Ich* träumend sah,
Ist mir immer, immer nah!

Sieh! ich lag vom Todesarm umfangen,
Hart beängstet, wie ein Sünder liegt;
Freunde standen um mich, die die Hände rangen,
Und ich rang sie mit, benetzt vom bangen
Schweiss des Todes; zagte; — doch ich zagte nicht
Vor dem Grab, nur vor dem nahenden Gericht.
Aller Wangen schmückten heisse Thränen,

Und ein schmachtendes, beklemmtes Sehnen
Nach des Herzens Lindrung, lockt' auch mir
Jammerthränen auf die blassen Wangen; —
Doch auf einmal, schwanden alle bangen
Sorgen von dem Herzen mir.
Statt der Jammerthränen flossen Freuden-
thränen;
Statt der Furcht des nahenden Gerichts,
kam Sehnen
Nach dem Richter und dem nahenden Ge-
richt;
Sehnen nach dem Tag der Freuden,
Nach dem Ziele harter Pilgerleiden,
Wo kein Schmerz mehr nagt, kein Wurm
des Welkens sticht.
Dann ergriff ich, bey der rothgerungnen Hand,
mit Beben
Beste Rike dich, und sprach
Viel vom frohen Auferstehungstag,
Viel vom Wiedersehn in jenem Leben,
Von den Freuden, die die bessre Ewigkeit
Allen guten Seelen beut;

Und

Und mit einem Blick voll Thränen, beugtest
Du dich über mich und reichtest
Mir den letzten Kuſs — Hier eben brach das
Aug,
Das auf dich noch ſtarrete; — Mein letzter
Hauch
War ein Dank. ein Lebewohl!... Da faſste
Eine Hand mich — Schnell erwacht' ich und
erblaſste,
Da's die Deine war, die mich
Wie gewöhnlich aus dem Schlummer weckte,
Die ſo manchen Traum mir ſchon vom Her-
zen ſchreckte;
Und ich ſah wohl zehnmal ſtarr auf dich,
Dann mit doppelt ſtarrem Blick auf mich,
Daſs nicht Sterbekleid und Sarg mich deckte.

Nun, ſeit dieſem traurigen Geſicht,
Dünkt mir jedes kleine Übel zur Geneſung
Viel zu groſs; der Stab der Hoffnung bricht;
Um mich ſeh' ich Grab nur und Verweſung,
Fürchte alles, ach! und hoffe nicht!

Seh' ich nun den Mond die Silberhörner schliessen,
Und sein Licht zur Erde heller giessen,
Denk' ich : ach, wo werd' ich seyn,
Wenn er wieder die geschränkten Hörner spaltet ?
O vielleicht, vielleicht entfaltet
Sich dann nimmer eigenmächtig diese Hand,
Liegt verschlossen und verscharrt im Sand,
Bis des Todtengräbers Spaten wieder,
Einem andern der entschlafnen Brüder
Diese Stätte einzuräumen, meine Knochen trennt,
Und ein Plätzchen ihnen nur auf Jenes Sarg vergönnt.

Höre denn die Fordrung, theure Schwester,
Die ich länger nicht verschweigen kann :
Wall' ich, wie ich fürchte, schon die Todesbahn,
Ehe meines Erdenlebens besster Theil,

Theil, die Blütenzeit verflossen ist;
O so kleide mich nicht in den Faltenreichen
Schwarzen Priesterrock ins Grab, zum Zeichen,
Wer der Jüngling war, der bald die Erde küsst;
Nein! ein weisser Sterbekittel, ohne reiche
Bänderzier, nur schlecht und recht, bekleide mich.
Ist es Rosenmond: so wind' um meine bleiche
Kalte Stirne, Rosen; — ist es nicht,
Nimm den Kranz, den jedes Kränzemädchen flicht.

Keines meiner Freunde hülle sich in Trauer,
Flor und Boy, um meines Grabes Schauer
Zu verdoppeln durch die Nachtgestalt,
Die sonst Sarggeleiter um sich hüllen,
Und mit Klaggeschrey die Lüfte füllen,
Das der Todtenglocke Heulen überhallt.
Nein! im hellen, bunten Freudenkleide,

Walle, wer mich liebt, mit mir an's Grab;
Keine schwarze, weißbekreutzte Decke
spreite
Jemand über meinen Sarg hinab.
Wie er ist so lasst ihn, unbedecket!
Statt der langen Trauerfahne, stecket
Einen Kranz an's Kreutz — und damit lasst
es seyn!
Grabet dann mich an des Kirchhofs Mauer
Hart hinan, dass keines Ruhenden Gebein
Ich aus seiner Kammer störe, dass kein rauher
Spaten, eines Mannes Scheitel, der der Welt
Mehr als ich genützt, um mich zerschellt.
Senkt man dann mich tief zur Erde nieder,
O! dann singt mir Klopstocks Auferstehungs-
sang, *)
Diesen Vorlaut vom Posaunenklang,
Der mich Saat am Garbentage wieder,
Tief hervor aus der bemoosten Gruft,
Zu der frohen Ärnte ruft.

*) *Auferstehn, ja auferstehn wirst du,*
Mein Staub, nach kurzer Ruh.

Troſt.

An meinen Bruder Ferdinand.

Im November 1781.

Du, dem noch des Lebens Freude lachet,
Keine Schwäche Bahn zum Grabe machet,
Denkſt ſchon, Sterbekittel, Sarg und Grab?
Faſſe Muth, mein Träumer! laſs dich jetzt erwecken
Aus dem Traumgeſicht, das lang genug mit Schrecken
Und mit Fabeleyen, wachend dich umgab.
Weiſst du nicht, was oft die gute Liſe ſagte?
„Traum iſt Schaum!“ und dennoch, dennoch nagte
Deine Traumerzählung mich ſo manchen Tag,
Daſs ich ſelbſt oft Tod und Trennung dachte,

Angesteckt von dir, aus Träumen oft erwachte,
Die ich dir zu wiederholen nicht vermag.
Dich den Einzigen, den ich als Bruder liebe,
Der mir Alles ist, mit dem ich jede trübe,
Jede heitre Stunde, Freud' und Schmerz,
Wie es kam, so gerne theilte,
Der mir, o so oft! des Herzens Wunden heilte,
Hingewelkt zu sehn — wie trüge dies mein Herz?

Doch — was weck' ich deine Sorgen wieder?
Weg die Grab - und Klagelieder!
Unser Lied sey fromme Fröhlichkeit!
Denn was sollten unsre Blütentage
Ungenossen fliehn, und Harm und Klage
Uns bestürmen, und die liebe Heiterkeit
Schon nicht mehr auf Jugendstirnen blühen? —

Wenn

Wenn die Mandelblüte einſt das Haupt umzieht,
Jede Freude ungeſcheucht entflieht,
Die gefurchten Wangen nicht mehr roſig glühen,
Wenn des Geiſtes Muth und Stärke bricht,
Iſts noch Zeit zu klagen, eher nicht!

Biſt du doch des Tejers Freund, und ſingeſt
Wie Tibull mir Elegien vor! —
Aus dem ſcherzgewohnten Saitenſpiele zwingeſt
Klagen du heraus und dringeſt
Mir mit Schauerphantaſie ins Ohr;
Sprichſt vom Todtenkranz, den dir ein Mädchen bindet: —
Keinen Todtenkranz! — nein! Bräutekronen windet
Sie der künft'gen Gattinn, lieb und ſchön.
Und ſchon ſeh ich dich mit Händedrücken,

Dich mit nie gefühltem freudigen Entzücken
Einer holden Braut zur Seite ſtehn.

Ha! wie wollen wir dann durch Vergnügen
Über Grillenfang und Träumereyen ſiegen
Und nach Hochzeitſitte fröhlich ſeyn!
Statt der Grabelieder, ſollen Hochzeitlieder ſchallen,
Und Ich werde dann vor allen
Inniglich mich eurer Liebe freu'n.
Wenn wir einſt, nach viel verfloſsnen Jahren,
Wiederum zurück auf unſre Jugend ſehn:
Lachen wir der Launen, die in bunten Schaaren
Unſern Jugendgeiſt vorübergehn.

Friederike Schlez.
(Nun verheyrathete Geyersbach.)

Der

Der Verſchmähte.

Nach dem lateiniſchen des alten Karmeliters, Baptiſt von Mantua.

Am 13 Decemb. 1781.

— — — — mea pectora imago
Virginis obſedit. Mecum eſt, mecum itque reditque,
Excubat et dormit mecum. — — —
O me felicem! ſi cum mea fata vocabunt,
In gremio, dulcique ſinu, niveisque lacertis,
Saltem anima, caput hoc languens abeunte jaceret!
Illa ſua nobis moriuntia lumina dextra
Clauderet, et triſti fleret mea funera voce.
Sive ad felices vadam poſt funera campos,
Seu ferar ardentem rapidi Phlegetontis ad undam:
Nec ſine te felix ero, nec tecum miſer unquam!

Bapt. Mant. Ecl. III.

So bring' ich doch der Holden Bild
Mir nimmer aus dem Sinn!
Sie wandelt mit mir aus und ein,
Umſchwebt mich wo ich bin:

Schläft ein mit mir, ſteht mit mir auf,
Schafft bald' mir Leid, bald Luſt;
Saugt, wie ein eingeimpftes Reis,
Die Kraft aus meiner Bruſt.

Ach! ohne ſie — wo iſt ein Glück?
Mit ihr — wo iſt ein Leid?
Getrennt von ihr, iſt Hölle nur;
Bey ihr iſt Seeligkeit!

Und ach, daſs jetzt aus ihrem Mund
Ein Heuchler Leben ſaugt;
Indeſs den Geiſt, durch ihre Schuld,
Ihr Treuſter von ſich haucht!

O läg' ich, wenn mein mattes Aug
Bald Todesdunkel deckt,
In ihrem schwanenweichen Arm,
Auf ihren Schoos gestreckt!

Mit Reuethränen säh' sie dann
Vielleicht auf mich herab,
Schlöss klagend mir die Augen zu
Und weinte um mein Grab.

Wohl

Wohl mir!

1781.

Wohl mir! dafs ich kein Herrscher bin,
Dafs nie das Schwert, durch meine Schuld,
Der Völker Herzblut trank;

Dafs ich des Armen Schweifs und Müh,
Sein trocken Brot, sein hartes Bett,
Sein Hüttchen nicht verprafst;

Dafs nie vor meinen Füssen sich
Ein Braver um ein Amt geschmiegt,
Das dann ein Schurk erkauft;

Daſs ich an keinem würdigern,
Doch niedrigern von Stand als ich,
Zum Narren mich ſtolziert;

Daſs mich kein feiler Schmeichler äfft,
Und, hätt' ich Midasohren, mich
Mit Phöbus Lorbeer kränzt;

Daſs ich, mit wenigem vergnügt,
Des Herzens ſüſſe Ruhe fühl',
Und fröhlich ſterben kann!

Die

Die Schäferwelt.

Nach Gresset's Siècle pastorale.

Im April 1782.

Goldne Zeit! durch die der Erde Jugend
Einst so überreichlich war beglückt,
Wo nur Herzensgüte, wo nur Tugend
Und kein Stern, der Erdner Brust geschmückt;
Ach! nur Lobgesänge, die dich ehrten,
Kamen bis auf uns! So siehet man
Noch den Zauberglanz von längst verheerten
Städten, in Gemälden traurig an.

Schlep-

Schleppend-, lange Namen hoher Würden,
Waren jenen Zeiten unbekannt;
Alles lebte da bey Schäfer-Hürden,
Und die ganze Welt war Dorf und Land.
Unabhängigkeit und gleiche Güter,
Machten aller Stand und Rechte gleich;
Eintracht herrſchte, und wie edle Brüder
War im Glück des Andern jeder reich.

Ihre Dächer waren dichte Zweige,
Die die mütterliche Wand gebahr;
Ihre Tempel grüne Haingeſträuche;
Friſche Raſenbänke ihr Altar;
Schmink' und Spiegel die Kriſtallenquelle,
Und ein Veilchenkranz zum Schmuck genug;
Kleid und Kiſſen eine weiche, helle
Wollendecke, die die Heerde trug.

Einfach wie ihr Schmuck, wie ihre Hütten,
Wie ihr Tempel, war ihr ländlich Mahl;
Ungekünſtelt waren ihre Sitten,
Wie es ihnen die Natur befahl.
Minder weiſe war man zwar; doch brannte
Man ſo eifriger für ſeine Pflicht,
Lebte glücklicher als jetzt, und kannte
Tiranney der Leidenſchaften nicht.

Fern von ſchwarzen Laſtern und Verbrechen,
Denen Leidenſchaft ihr Weſen gab,
Floſs, gleich ſtillen Paradieſes-Bächen,
Aller Leben ungetrübt ans Grab.
Götter, mehr durch ausgeſpendte Güther,
Als durch Donner und Gericht erkannt,
Stiegen ſelbſt mit Wohlgefallen nieder
Auf das heil'ge, unentweihte Land.

Langſam ſchlich der Tod am Sichelſtabe,
Der zu uns auf Sturmesflügeln fleucht;
Dennoch wurde Keines Haupt zum Grabe,
Weiſs und wankend, *lebend* hingebeugt;
Alte Greiſe hatten Jünglingskräfte,
Giengen noch im zehnmalzehnten Jahr
Aufrecht zu dem ländlichen Geſchäfte,
Und kein Kummer ſilberte das Haar;

Schwangen ſich am frohen Hochzeitfeſte
Ihrer Enkel, noch im Reihentanz;
Auf dem Binſenhute ſpielten Weſte
Um des Greiſen jugendlichen Kranz,
Den ihm ſeiner Enkel Kinder pflückten,
Den die Braut dem Schäferhut umwand;
Greiſinnen und ihre Greiſe drückten
Sich, wie Braut und Bräutigam, die Hand,

Nach durchſcherztem Hochzeitfeſte, tanzte
Nach der Hütte das getraute Paar,
Die den Vater ſeiner Tochter pflanzte,
Als ihm ſeine Gattinn ſie gebahr:
Jeder Freund kam dann mit ſeinen Spenden
Wünſchend bey dem neuen Pärchen an,
Trug ein hölzern Hausgeräth in Händen,
Ein bekränztes Lämmchen gieng voran.

O! die Schäferwelt, die Biederleute,
Sind und werden nimmer, nimmermehr!
Dort gab jeder Morgen neue Freude;
Jetzt führt jeder neue Leiden her.
Menſchen würgen Menſchen, Brüder haſſen
Brüder oft umſonſt, und Seufzerhauch
Der Elenden weht auf allen Straſſen,
Und Erbarmung iſt nicht mehr Gebrauch.

O der Schäferwelt! der Biederleute!
Warum lebt' ich nicht zu ihrer Zeit!
Friedlich wartet' ich der stillen Weide;
Trieb die Heerde aus zur Morgenzeit;
Trieb sie Abends ein; Säss bald alleine
Mit dem lieben Weibchen, still vertraut,
In dem kühlen Nachtigallenhaine,
Wenn der Mond mit Lächeln niederschaut:

Säſse bald im grünen Schattengrunde,
Blieſs auf meinem dünnen Haberrohr,
Einer leichtgeschürzten Schäferrunde
Zu dem Abendtanz ein Stückchen vor.
O des Lebens! — — doch — wohin verlieret
Sich mein Liedergeist im trunknen Flug?
Träume sind's, die ich mir phantasieret,
Und die Schäferwelt ist — Dichtertrug!

Schon die neuentsproſsne Welt, entehrte
Hirtenblut von Bruderhand gesprengt!
Jede Gegend, jeder Zeitpunct nährte
Glückliche mit Jammernden vermengt.
Der ist hochbeglückt zu allen Zeiten,
Der mit seinem Stand zufrieden ist,
Unschuld ehret und der Erde Leiden
Um der Freuden willen gern vergiſst.

Auf

Auf Viernsberg.

An den Pfarrer Albert in Mitteldachstetten.

1782.

Halt an! halt an! da wohnt sich's gut
An deiner Werthersquelle ; *)
Nicht herrlicher, nicht froher ruht
Freund Gökingk an der Kelle. **)

*) *Ein Name, den Albert der Quelle im Scherz beylegte.*

**) *Eine große unterirdische Grotte, mit einem ohngefähr 80 Fuß hohen Portal, eine Stunde von Ellrich und etwa einen Büchsenschuß von Wülferode, einem Landhause, das Gökingk im Sommer bewohnte, gelegen. S. Deutsches Museum. 1 Stück. Jäner 1782.*

Drey Buchenlauben laſs uns hier
Nächſt deinem Weibchen flechten; —
Doch ſüſſer ruhte ſich's bey ihr
Zur Linken und zur Rechten: —

So mag uns denn in Traulichkeit
Ein einzigs Hüttchen faſſen;
Drin wollen wir uns traun! die Zeit
Nicht lange werden laſſen.

Hier, wo ſich im Canal der Quell
Zum Überſtrömen häufet,
Auf Eichen ſtürzt und ſpiegelhell
Ins Thal von Blättern träufet;

Hier bauen unſer Hüttchen wir,
Und ſind, beym kleinen Mahle,
Geſchwätziger darin als ihr,
Ihr Waſſer in dem Thale!

Des

Des Bohnentranks, und was noch mehr
Die Herr'n und Damen ſchlürfen,
Wird unſer Gaume wohl nicht ſehr
Am Perlenquell bedürfen.

Wir ſchöpfen ſelbſt in hohler Hand
Sein Waſſer aus der Höhle,
Und es erquickt, wie dürres Land
Uns kühlend, Leib und Seele.

Glaub! manch bezauberndes Gedicht
Wär *Bürgern* nicht gelungen,
Hätt' ihn mit Lebensfülle nicht
Sein Negenborn durchdrungen.*)

Wohlan, o Freund! ſo laſs uns hier
Erbauen unſre Hütte,
Und dann den Berg durchziehen ſchier
Nach alter Hirtenſitte.

*) *S. ſein Gedicht an die Nymphe des Negenborns.*

Nach diesem wird hinab geklimmt,
Zur Fluhr, die Thau beglänzet,
Ein Bäumumpflanzter Bach durchkrümmt
Und Berg und Wald begrenzet;

Wo längs der klaren Fluth, im Thal
Die muntre Heerde brüllet,
Und emsig weidend überall
Die schwanken Euter füllet.

Hör! dreimal wiederhallend klingt
Menalkens Feldschalmeye
Vom Hochgebirg, und um ihn schlingt
Sich seiner Schäfchen Reihe.

Nach *Hirschfelds* Regeln, ohne Zwang,
Strebt hier in freye Lüfte
Hinauf der schönste Schattengang
Voll süsser Blumendüfte.

Mit

Mit *Millers* Liederphantasie,
Singt schmelzend, in die Seele
Des Wandrers, Zaubermelodie
Von Zweigen Philomele.

Romantischer als *Gessner* malt,
Ragt, von der Abendsonne
Beglänzt, die Burg empor, und strahlt
In Herz und Augen Wonne.

Scheint gleich die Kunst hier der Natur
Die Grenze vorzumessen:
So ist doch, zierelnd, ihre Spur
Nie ganz und gar vergessen.

Kurzum! der Schöpfer hat das Horn
Der Fülle hier vergeudet,
Und rings um deinen Werthersborn
Ein Paradies verbreitet.

Und schliesslich: wer es wagt, den Preis
Der Gegend uns zu meistern,
Der komm' und lasse gleicherweis'
Vom Anblick sich begeistern!

Adam's

Adam's erstes Erwachen.

1782.

Wo der Phrat am Blumenufer hallte,
Gieng einst Vater Adam auf und ab;
Lauschte, wenn im Hain das Echo schallte,
Dem sein Ruf die Täuscher - Stimme gab;
Spähte, wo ein West in Büschen rauschte,
Einem Bilde nach, dem seinen gleich;
Denn, was er im Paradies belauschte,
Sah er, Paar und Paar, durch Liebe reich.

Sah

Sah den Löwen mit der Löwinn irren,
Die ihm sanft die goldne Mähne strich,
Hört' ein Taubenpaar auf Palmen girren,
Sah, wie treu sich jedes Pärchen glich,
Wie sogar das Haideblümchen seine
Buntgeschmückte Freundinn um sich fand,
Und nur Er, der Arme! war alleine;
Denn kein Weibchen bot ihm Kuſs und Hand.

Alle Schöpfung, die zur Lust und Wonne
Gott dem Wurm und Elephanten schuf,
Tönt dem Ersten unter Mond und Sonne,
Tönt dem Menschen keinen Freudenruf.
Müd und trauernd sank er endlich nieder
In den Arm der ersten süssen Ruh;
Euphrats Wogen rauschten Schlummerlieder
Ihm und holde Traumgesichte zu.

Sieh!

Sieh! ein Weib, ſchön wie die Morgen-
röthe,
Die den erſten Gruſs der Schöpfung bot,
Fand ihn hier. Die ſeidne Locke wehte
Um ihr Haupt, beglänzt vom Abendroth.
Groſse, himmelblaue Augen rollten
Ihr im roſig blühenden Geſicht;
Wuchs und Bildung waren unbeſcholten,
Und Gewand barg ihre Reitze nicht.

Adam träumt indeſs: der Rippen eine
Würd' von ihm gelöſt; aus ihr erbaut
Stünd ein Weib, wie unſer Blick itzt keine
Tochter Evens unterm Monde ſchaut.
Träumt's; erwacht; — mit hüpfendem Ent-
zücken
Sieht er, lebend das geträumte Weib.
„Ha! was zeigt ſich meinen trunknen Blicken?
„Bein von mir, und Fleiſch von meinem Leib!“

Wer

Wer verräth das feurige Umarmen,
Wie das Paar sich Brust an Busen schlang?
Wer das strömende Gefühl, den warmen
Kuss der Huldigung, mir im Gesang?
O, die süssen Erstlings-Schäferstunden
Wollen nicht, wie Minnetändeleyn,
Nachgeleyert, wollen nachempfunden,
Selbstgefeyert, nicht geschildert seyn!

Lottchen! Lottchen, mit den Rosenwangen,
Mit dem himmelblauen Augenpaar,
Mit dem Liljenbusen, mit dem langen
Götter-Wuchs und blonden Lockenhaar,
Mit der Männerseele, mit dem Mädchenherzen,
Mit dem süssen Nachtigallenton,
Mit der milden Thräne, mit den leichten
Scherzen,
Sey mein Evchen! ... Ach! ... ich träume
schon.

Vorsätze.

Im Octob. 1782.

Auf dem Steckenpferde, sollen kleine Knaben
Einst ihr Spiel und Spottens mit mir haben,
Mich nach Lüsten schelten in's Gesicht,
Halt' ich, was ich hier gelobe, nicht.

Läſst mich Gott den süſsen Vaternahmen hören:
Will ich meine lieben Kleinen lehren
Nicht nur Haus- und Schulgelehrt allein;
Nein, auch weis und tugendhaft zu seyn.

Will durch Traulichkeit und Liebe mich befleifsen,
Ihnen Freund, und nicht Despot zu heifsen;
Will mit Inquifitors Flammenblick
Niemal fcheuchen ihr Vertrau'n zurück.

Friftet Gott zum grauen Greifen meine Tage:
Will ich, ftillen Muths, des Alters Plage
Dulden, Gott erhebend bis in's Grab,
Der mir Jung fo manche Freude gab.

Will nicht, wie der Kautz an feinen Mauerritzen,
Jeder Freude maledeyhend fitzen;
Nicht, wenn Jünglinge fich heller freu'n,
Gottes Zorn und Strafgerichte dreu'n.

Greise, die nur Timons Faltenmiene
preisen,
Machen muntre Jünglinge zu Greisen;
Wie das Laub im Lenze, wird verneut,
Wer mit Jünglingen als Greis sich freut.

Über Meynungen und neue Ketzereyen
Werd' ich nie mich welk und grau ka-
steyen;
Prüfen will ich, nicht vermaledeyhn,
Und als Christ auch Irrenden verzeihn.

Wahrheit ist ja nicht an Ort und Zeit
gebunden,
Wer und welches Alter sie gefunden —
Irrthum wuchs, wie Unkraut, jederzeit,
Wird auch wachsen bis zur Ewigkeit.

Wer den Weitzen worfelt, mag einst
beydes trennen;
Spreu und Tresp und Weitzen wird Er
kennen. —
Wir — wir jäten oft, dem Herrn zum
Graus,
Statt des Tresp, den edlen Samen aus.

Aber solher guten Samen auszustreuen,
Einst des Seelenfriedens sich zu freuen —
Ha! da rüsten tausend Feinde sich!
Herz! noch bist du jung — bewaffne
dich!!

Hannchen.

Nach dem Französischen.

Im Dec. 1782.

Nachbar Veitens Hannchen, gieng
Neulich Gras zu mähen;
Wetzt und mäht mit flinker Hand;
Doch des Heumonds Sonnenbrand
War kaum auszustehen.

Hannchen schlägt das Busentuch
Von des Mieders Spangen;
Kühlt sich mit dem Schnitterhut,
Schürzt sich dann, um wohlgemuth
Wieder anzufangen.

Doch umsonst! vor Hitze sank
Sie behaglich nieder
Unter kühler Zweige Dach,
Und ein Schläfchen schloss gemach
Ihre Augenlider.

Kaum schlief sie; da kamen drey
Süsse Herr'n gegangen,
Fanden sie: — der Erste schlich
Sich ganz schüchtern hin, und strich
Hannchens Kinn und Wangen.

Doch der Zweyte, minder scheu,
Wagt es, sie zu küssen;
Küsst — doch schlummert Hannchen fort: —
Ob diess wahr, wird auf mein Wort
Jedes Hannchen wissen.

Aber

Aber, was der Dritte that,
Werd' ich nie geſtehen;
Denn, verrieth' mein Liedchen dieſs,
Manches Hannchen gieng gewiſs
Dann auch — Gras zu mähen.

Mutterliebe.

Meiner guten Mutter geweiht.

Am ersten Jänner 1783.

Mutterliebe! zärtlichküssend, herzend,
Hegtest du uns all' auf deinem Schoofs;
Traulich mit uns kosend, mit uns scher-
zend,
Zogst du uns an deinem Busen grofs.

Vaterlieb' und Treue sind nur Schatten
Gegen Mutterhuld und Freundlichkeit:
Nie versagt' ein Weib, mit Sara's Gat-
ten,
Frommen Muths, dem Sohn die Mensch-
lichkeit.

Oh-

Ohne dich, du fromme Mutterliebe!
Hätte schon uns Todesnacht umhüllt,
Eh wir noch, den Erstling blinder Triebe,
Durst nach süsser Muttermilch gestillt.

Mutterliebe nur versüsst die Schmerzen
Der Geburt, nur Mutterliebe wacht
Für den Säugling, mit vergnügtem Herzen,
Manche lange, kalte Winternacht.

Mutterliebe führt, dass wir nicht fallen,
Uns im Kissenhut am Gängelband;
Lehret uns das erste Vater! lallen,
Und besorgt uns Nahrung und Gewand.

Mutterliebe pflegt in kranken Tagen
Ihres Kinds mit treuer Sorgſamkeit;
Sie entküſst die Thränen heiſſer Klagen
Seinen Wangen voll Barmherzigkeit.

Mutterliebe kämpft mit Noth und Leiden,
Wie mit Schlangen, Vater Laokoon;
Duldet jede Lebenslaſt mit Freuden,
Wenn es nur beglücket ihren Sohn.

Mutterlieb' iſt herzlich zu vergeben
Bey des Kindes Reue ſtets bereit;
Zürnet nicht ein halbes Menſchenleben,
Mit geſtählter Unverſöhnlichkeit;

Iſt,

Iſt, bey Sonnenſchein und Ungewit-
tern,
Immer liebend ihren Kindern nah.
Ja, Gottlob! es lebt in tauſend Müttern
Noch Racinens Iphigenia.

Der

Der Arme
an
einen reichen Praſſer.

Am 6 Jänner 1783.

Herr! in meiner ſtrohbedeckten Klauſe
Thront nicht die verwöhnte Üppigkeit;
Doch, ſtatt deren iſt darin zu Hauſe
Meine Heilige: *Zufriedenheit!*

Kein kryſtallner Kronenleuchter ſchwe-
bet
Siebenfarbigſtrahlend über mir;
Sieh! auf meinem ſchlichten Tiſche,
bebet
Nur ein Lämpchen: dennoch leuchtet's
mir.

Kein

Kein gedungner Schwarm dienstbarer
Geister,
Rennet flink um meine Stühle her;
Ich bin Herr und Koch und Kellermei-
ster,
Alles selbst — doch wird es mir nicht
schwer.

Sollt' ich drum, wie Chremyl, *) mich
beschweren,
Über Plutus ärmliches Gesicht?
Kann der Arme meines Diensts entbehren,
Und ich Armer nur des Seinen nicht?

Stell' an deines Schlosses ehrne Pforte
Patagonier, zu schützen dich!
Sichrer schützt vor Plünderung und Morde
Friedsamkeit und meine Armuth mich.

Fleuch

*) *In dem bekannten Lustspiel des Aristophanes.*

Fleuch auf beugſam krummen Stahl, im Wagen,
Fortgerollt vom Brittiſchen Geſpann;
Sieh heraus! geſunde Füſſe tragen
Mich gemächlich, ohne Roſs und Mann.

Friſches Blut durchkreiſet meine Glieder;
Mit der Sonn' erwach' ich zum Geſchäft;
Sinke mit der Sonn' zur Ruhe nieder,
Zwar ermüdet; aber nicht entkräft't.

Biſt auch du, bey Spiel und Müſſiggehen,
So geſund und immer froh, wie ich?
Schauernd fühlſt du täglich neue Wehen,
Und dein Arzt benahmt ſie fürchterlich.

Ge-

Gehe hin, des Todes Furcht zu tödten,
Zum Conzert und Maskeradenball!
Weit erquickender tönt mir das Flöten
Meiner traurigfrohen Nachtigall!

Süsser tausendmal, als Symphonien,
Die, im Kampfe, sich mit Misſsgetön
Ängstlich winden, dann zu Harmonien
Schwer sich lösen, sterben und erstehn...

Weit entzückender schwingt sich im Reihen
Meiner Dirne jugendliches Bild,
Als der Dame, die mit Mummereyen
Ihr hysterisches Gesicht verhüllt.

Mei-

Meine Freuden ſtöret nicht die Hippe,
Die zum Welken hinzuſtürzen droht;
Unerſchrocken vor dem Beingerippe
Reich' ich gern die kalte Hand dem Tod.

Keiner unterdrückten Wittwe Klagen,
Keines Waiſen Thräne, die vergeblich glitt,
Werden einſtens mir am Herzen nagen;
Denn ich theilte gern mein Scherſchen mit.

Viel? wie *konnt'* ich vieles geben?
Gab ich doch mein Scherſchen ohn Verdruſs. —
Mangel folgte mir und Schmach im Leben;
Aber Ehre dir, und Überfluſs.

Un-

Unerschrocken sterb' ich, längst mit Leiden
Vieler Arten brüderlich bekannt;
Um so süsser schmecken dort die Freuden,
Je viel seltner man sie hier empfand.

An mein Weinfass.

Nach Horazens 21 O. 3 B.

Am 8 Jänner 1783.

Quelle voll geistigen Tranks,
Ungefälscht ehrliche Tonne!
Quelle des Kummers und Zanks,
Quelle der Freundschaft und Wonne!

Sag mir: erfüllst du das Herz
Heute mit Zank oder Kummer?
Leihst du ihm Lieb' oder Scherz?
Wiegst du vielleicht es in Schlummer?

Doch,

Doch, du entflammest ja nur
Streitsucht in rauhen Gemüthern;
Weckst in der mildern Natur
Frohsinn und Liebe zu Brüdern.

Auf denn, und schäume dein Blut
Wirbelnd in meine Pokale!
Fülle mit fröhlichem Muth
Heute die Zecher beym Mahle!

Sokrates Schüler sind mehr,
Mehr als zu weis, dich zu hassen!
Cato selbst konnte nicht leer
Zechergelage verlassen.

Flüchtig erhellst du das Herz;
Scheuchest vom Späher die Grillen;
Weisst im vertraulichen Scherz
Aller Gemüth zu enthüllen.

Traurigen flößet dein Wein
Hoffnung der Zukunft; dem Feigen
Muth und Entschlossenheit ein,
Scepter und Schwert nicht zu weichen.

—

Ströme! denn Liebe und Lust
Sollen, bey brennenden Kerzen,
Heut' an der Grazien Brust
Bis an den Morgen sich herzen.

Der Greis
und
der Jüngling.

Ein Wechselgesang.

Am 19 Jänner. 1783.

Juv.

Cur tibi tam levis est, cur tam jucunda senectus?

Sen.

Libera quod vitiis acta juventa fuit.

Jüngling.

Greis mit grauen Haaren!
Wie erhältst du doch,
Trotz den siebzig Jahren,
Jünglingsstärke noch?

Greis.

Frühe, Jüngling, ſchonet'
Ich des Leibes ſchon,
Und Geſundheit lohnet
Mir als Greis, mein Sohn!

Jüngling.

Doch wie kommt es? ſage!
Selbſt die Laune dünkt
Mich, mit jedem Tage,
Greis! in dir verjüngt.

Greis.

Hier im Herzen wohnet
Längſt die Tugend ſchon;
Sanfte Stille lohnet
Mir als Greis, mein Sohn!

Jüngling.

Aber stört denn deine
Ruhe nie der Neid ?
Hat das Glück alleine
Dich von Last befreyt ?

Greis.

Nein , der Neider schonet
Meiner nicht ; doch schon ,
Jeder Last gewohnet ,
Lach' ich ihr , mein Sohn !

Jüngling.

Auch die Silberhaare
Wehn nicht Schrecken dir ?
Greis , bald knarrt die Bahre ,
Und du ruhst auf ihr. —

Greis.

Schrecken ? nein ! dort wohnet
Ruh an Gottes Thron ,
Wo die Palme lohnet
Nach dem Kampf , mein Sohn !

Jüngling.

O mein Greis ! so leite
Mich auch deine Bahn !
Führe mich zur Freude
Jenes Lebens an !

Greis.

Jüngling , komm' ! genieſse
Hier den Vorſchmack ſchon ;
Und , ſtatt Eides , küſſe
Mich als Freund und Sohn !

An den März

1 7 8 3.

Schüttelst du auch kalte Flocken
Aus den Locken,
Guter März, auch Du?
Liefseft sonst von deinen Küssen
Veilchen spriessen;
Nun begräbst du sie.

Rauher Winde, Backen, blähen
Sich und wehen
Flocken ins Gesicht;
Wandrer kommen durch die Rangen
Schnee gegangen,
Keuchend und erstarrt.

Gerne möcht' der Landmann pflügen ;
Fluhren liegen
Unbestellet da.
Lämmchen blöken nach der Weide ;
Doch die Freude
Gönnst du ihnen nicht.

Lerchen machten , dich zu preisen ,
Weite Reisen ,
Und das ist der Dank ,
Dass sie hungrig frieren müssen
Und nicht wissen
Einen Zufluchtsort ?

Ach ! die Närrchen sind verstöret ;
Abgezehret
Flattern sie ins Dorf ,
Suchen bey den Hütten Speise :
Ihre Weise
War das sonst doch nie.

Sa-

Sage, trauter März! wir haben
Deine Gaben
Doch wohl nicht verscherzt?
Sangen sonst nicht frisch und wacker
Auf dem Acker
Bauern dir ihr Lied?

Priessen deine holden Wangen,
Wenn sie sangen,
Wache Lerchen nicht?
Hüpften nicht vor Dank und Freude
Auf der Weide
Schaf und Lämmchen dir?

War der Wandrer nicht auf Reisen,
Dich zu preissen,
Hochentzückt beredt?
War auch Einer unbescheiden:
Warum leiden
Alle wir um ihn?

Doch, wenn auch sich unsrer wegen
Nicht will legen
Dein Decembersturm:
O! so hör der Kinder Flehen;
Denn sie sehen
Dich so herzlich gern.

Möchten gerne, sich zu schmücken,
Veilchen pflücken
An dem Gartenzaun.
Kommt ein Sonnenblick: so hüpfen
Sie und schlüpfen
Aus der Klausnerey;

Kommen dann mit trübem Blicke
Bald zurücke,
Roth und halb erstarrt;
Werfen Ball und Kegel nieder,
Kehren wieder
Zu dem Ofen um.

O! der frommen Unſchuld Flehen
Kannſt du ſehen
Ungerührt und kalt?
Nein! du hegſt ja Mutterliebe,
Sanfte Triebe
In der warmen Bruſt.

Im

Judas.

Am 20 März 1783.

Wie ? zum Tod verdammt ist er ?
Schreckenston, wo schallst du her ?
Jauchzet dich der Hölle Grund ?
Seufzt dich eines Engels Mund ?

Springen Fesseln nicht mit Klirrn
Ab, wie mürbgesengter Zwirn ?
Stürzt die Mörderbrut nicht todt
Hin zur Erd', auf sein Gebot ?

Nein ! kein Retter ist mehr da !
Kreutz ist Ihm ; Mir Hölle nah !
Schlief ich, schlief ich Armer doch
Tief im Mutterschoosse noch !

O

O wie ruht' ich drin ſo wohl!
Nun verkündet, ſchauervoll,
Mir das eigne Mörderherz
Gottes Fluch und Höllenſchmerz.

Ha! mit wildem Donnerton
Nagt der Fluch am Herzen ſchon;
Malmet und zermalmet nicht;
Ewig währet ſein Gericht!

Nardenbalſam rann herab
Auf dein Haupt, fürs nahe Grab
Salbung, frommer Rabbi Dir;
Öhl ins Höllenfeuer Mir! —

Hätte den verfluchten Sold
Nie der Berge Schacht gezollt!
Wär', als ſie ihn nahm, die Hand
Mir verdorrt wie Wüſtenſand!

Prie-

Priester ! hier im Tempel rollt
Euch zurück der Sündensold.
Nehmt ! verrathner Unschuld Blut
Brennt daran wie Hinnon's Gluth.

Wehe Karioth ! und dir
Unglücks - Mutter ! Wehe mir !
Fried' und Rast ist ohne Gott
Nicht im Leben, nicht im Tod!

Stieg ich zu der Unterwelt:
Gottes Aug hat sie erhellt !
Flög' ich mit dem Morgenroth
Übers Meer: auch da ist Gott !

Ach ! und hauet ewiglich
Mit dem Flammenschwerte mich.
Stummer Zungen, aufgethan,
Rufen Gott zum Rächer an.

Blinde sehen ; Lahme gehn ;
Todte stehn erweckt und flehn
Rache.— Rache ! — Sieh ! es spannt
Schon den Bogen seine Hand.

Fürchterlich ertönet er !
Sein Geschoss saust um mich her !
Und im Köcher klappen doch
Tausend scharfe Pfeile noch.

Auf beginn' und räche, Gott,
Den verfluchten Kuss mit Tod !
Komm' Abaddon ! Sein Gericht
Trag' im Fleisch ich länger nicht !

Lebensgenuſs.

Nach Horazens 3 O. 2 B.

Am 27 März 1783.

Gleichen Muth, o Sterblicher, in Leiden,
Und ein Herz, das ſich dem Jubel nicht
Ganz ergibt im Schooſse ſüſſer Freuden,
Zu bewahren, iſt des Weiſen Pflicht.

Ob uns Kummer ſtets im Herzen kränket,
Oder geiſtiger Falernerwein
Jedes Feſt im Roſenhain uns tränket,
Wird der Parzen kleinſte Sorge ſeyn.

Auf

Auf denn! lagre dich dort wo die
Fichte.
Mit dem weiſſen Pappelbaum, vertraut,
Äſt' in Äſte ſchlingt, und eine dichte
Schattenlaube für den Wandrer baut.

Wo durch ſanfte Krümmungen, im
Thale,
Mühſam eilend, ſich Gewäſſer ſchlingt,
Lagre dich, und ſorge, daſs zum Mahle
Salb' und Wein dein Ganimedes bringt.

Einen Roſenkranz um's Haupt gewun-
den,
Eh die Zeit den flücht'gen Schmuck ent-
wend't!
Auf und nütze geitzig frohe Stunden,
Die noch leichter Jugendſinn vergönnt;

Wenn das schwesterliche Kleeblatt deine
Lebensreih' am schwarzen Faden bricht,
Folgen schwer bezahlte Schattenhaine,
Haus und Ländereyen, Freund, dir nicht.

Erben haschen nach gehäuftem Guthe,
Wenn dich Pluto's Schattenreich umschließt,
Und kein Minos fragt, ob du vom Blute
Eines Inachs oder Irus bist.

In der Urne schwirrt das Loos von Allen,
Ewiges Exil verkündend, um;
Charons Nachen führt, so wie sie fallen,
Die Getroffnen ins Exilium.

Ho-

Horaz.

Dem
Herrn Hofrath und Professor Eichhorn
geweiht.
1783.

Heil dir, Horaz!
Freud'gen, entflammten Dank!
Wie er einst Stolbergs *)
Honigträufenden Lippen
Seinem Mäoniden entquoll.

*) *Vor dessen Verdeutschung der Ilias, und in den Gedichten der beyden Brüder Grafen von Stolberg.*

Reiche, mein Flaccus,
Reiche ſie mir die gewölbte
Lesbiſche Leyer,
Der du mit herrſchender Hand
Unnachahmliche Lieder entlockteſt,
Reiche ſie mir, dich vertrauten
Ewigen Seher zu preiſen!

Dir beſpannte die Leyer
Cynthius ſelbſt zum Geſchenke;
Gab ihr Saiten voll Donner,
Daſs ſie vom eiſernen Schlachtfeld,
Daſs ſie von Cäſar Auguſtus Trophäen,
Laut, wie der Schlachten Getümmel,
Stark, wie ein ſtürzender Heerſtrom, ertönte.
Und dieſen Donner der Saiten,
Wie? den hörteſt du nicht?
Nicht des delphiſchen Lorbeers

Säuseln über dem Haupte ?
Daſs du des göttlichen Pindars
Hymnentönende Leyer
Deinem Antonius gabſt; *)
Nur, ein Honig ſuchendes Bienchen,
Umzuſchwirren gedachteſt
Blühende Wälder und blümichte Ufer ?

Heil dir, Horaz!
Unſterblichkeit dir in deinem Geſang!
Dir beſpannte die Leyer
Cynthius ſelbſt zum Geſchenke;
Gab ihr Saiten voll Liebe,
Wie der Täubchen Girren,
Wie der Nachtigallen flötenden Sang,
Wenn ſie am heimiſchen Neſte
Hüpfen voll ſüſſer Sprache der Liebe;

*) *Julus Antonius. Hor. 4 B. 2 Od.*

Wenn ſie in neidiſcher Ferne ſich ſuchen,
Taube Tannen und Eichen,
Und den lauſchenden,
Ihrer Sprache nicht kundigen Wandrer
Um ihren Liebling befragen.
Gab ihr Töne,
Wie ſie getreue,
Wie ſie belohnte,
Wie ſie zärtlich koſende Liebe
Flüſtert ins Ohr der Geliebten.
Gab ihr Töne,
Wie ſie getreue,
Wie ſie getäuſchte,
Wie ſie zürnende Liebe
Stöhnet im Kampf mit Fluchen und Segnen.
Pindar küſste den Tejer,
Grazien herzten voll Eintracht
Weiſe Camönen an deiner Bruſt,

Schenk-

Schenkten der fühlenden Nachwelt
Holdgewangte Töchter
Voll rofenfarbiger Weisheit.

Heil dir, Horaz!
Unfterblichkeit dir in deinem Gefang!
Dir befpannte die Leyer
Cynthius felbft zum Gefchenke;
Gab ihr Saiten voll Jubel,
Bey dem bekränzten Becher zu tönen.
Socrates Zöglinge fafsen
Um den fabinifchen Krug;
Lieblicher Mädchen Hand
Kränzte die lachenden Trinker,
Reichte den kreifenden Becher,
Füllte die lechzenden Lampen;
Aber, fchöner als Rofen,
Süffer als Liebe,

Heller als Flammen,
Stärker als Wein,
War dein entzückendes Lied!

Heil dir, Horaz!
Unſterblichkeit dir in deinem Geſang!
Dir beſpannte die Leyer
Cynthius ſelbſt zum Geſchenke;
Gab ihr Saiten voll Ernſtes. —
Feyerlich klangen die Saiten;
Hohe ſokratiſche Weisheit
Und die noch höhere Tugend
Sangſt du in ihren Ton.
Schöner, erhabner ſind
Weisheit und Tugend nur ſelbſt,
Als dein harmoniſches Lied!

Heil dir, Horaz!
Unſterblichkeit dir in deinem Geſang!
Dir beſpannte die Leyer
Cynthius ſelbſt zum Geſchenke;
Gab ihr Saiten voll ariſtophaniſchen Spottes.
Ängſtlich langte das Thorenvolk
Nach dem lärmenden Schellenhut,
Bog und ſtreckte das Spitzenohr
Deiner ſtrafenden Leyer entgegen.
Saiten, zur Geiſſel geflochten,
Treffen ſo ſicher nicht,
Treffen den Rücken nur,
Treffen die Thorheit nicht ſelbſt!

Heil dir, Horaz!
Unſterblichkeit dir in deinem Geſang!

Der Klang deiner amphionischen Leyer
Hob bis zum Olympos sich,
Wo der Sterne Harmonientanz
Um Apollons siebensaitige Laute tönt;
Drang durch des Acherons Schlünde
Hinab zu den Manen,
Wo die zärtliche Sappho
Ihrem Phaon klagt auf äolischen Saiten,
Und Alkäus die Leyer
Vollern Griffes beherrscht;
Aber melodischer klang
Nicht der Sphären Harmonie,
Nicht der Lesberinn Klagelied,
Nicht Alkäens Zauberaccord,
Als dein göttliches Saitenspiel.

Himmel, Orkus und Erde,
Bistoniden und Grazien,

Eumeniden und Nymphen
Und der Natur gebährender Schoofs,
Alles erbot fich gefällig
Dir zum entzückenden Lied.
Launigen Witz,
Männlichen Ernft,
Lachenden Scherz,
Und der Sprache melodifchen Strom
Gofseft du dann auf deinen Gefang,
Wie Veilchen der Lenz
Geufst über die Fluhr,
Wie nächtliche Wolken ins Veilchen
Träufeln erquickenden Thau.

Heil *mir*, Horaz!
Dafs ich fehe die göttliche Schöne,
Dafs ich fühle den ewigen Reitz
Deines Gefangs!

Eich-

Eichhorn ! Eichhorn !

Dank entbebt meinen Lippen auch Dir,
Nur ein Stammeln des Danks,
Der mir im Busen glüht,
Dass Du die sparsamen Stunden der Musse
Deiner Erholung entzogst,
Sie dem unsterblichen Flaccus
Und dem horchenden Kreis
Seiner Verehrer zu weihn. *)
Wie da Venusiums Sänger uns lachte!
Wie wir Ströme seiner Begeistrung
Tranken, gierigen Zuges, aus Deinem
Mund!

---

*) *E. las 1778 in den Herbstferien öffentlich über Horazens Oden.*

Sebastian von Reibisch.

Am 28 Apr. 1783.

„Auf, edler Fürst! mit Löwenwuth
Dringt dort aus Pesth's Gemäuer,
Auf uns der Sarazenen Brut
Heraus mit Schwert und Feuer!“
Belagrer Moritz mit dem Heer
Sprang plötzlich auf und ins Gewehr.
So ziehn, mit Blitz und Schlägen,
Gewitter sich entgegen.

Sebaſtian von Reibiſch ritt
An ſeines Herzogs Seite ;
Nicht fern von den Geliebten ſtritt
Ein Heer geſtählter Leute;
Aus Pulverwolken ſprühte Tod ,
Und plötzlich ſtürzt , erbarm es Gott !
Mit dem erlegten Pferde
Fürſt Moritz hart zur Erde.

Geſtürzt — und Allah ! jach und kühn,
Kam mit gezognen Klingen
Ein Türkentrupp geſprengt , um ihn
Und Reibiſch zu umringen.
Huj ! flog der Ritter von dem Roſs,
Warf ſich auf Moritz und umſchloſs,
Welch muthiges Erbarmen !
Den Held mit beyden Armen.

Wie

Wie Schloſſenſaat aus Wolken fällt,
Kam Hieb auf Hieb gedrungen,
Und Reibiſch weicht ? — Nein ! feſter hält
Er ſeinen Herrn umſchlungen.
Schon floſs aus hundert Wunden Blut,
Als Moritz's Garde, voller Muth,
Schnell wie der Pfeil vom Bogen,
Zur Rache kam geflogen.

Triumph! Ein donnernder Galopp,
Und Tod in Aller Fäuſten!
Die Sarazenen zagten drob
Und flohn ; — doch ſtreckt die meiſten
Der Chriſten blankgeſchliffnes Schwert,
Wie Sicheln Saaten, hin zur Erd',
Und Reibiſch ſalbt, der Gute!
Noch ſeinen Herrn mit Blute.

Zerstümmelt, kraftlos und erblaßt,
Auf seinen Herrn gebettet,
Lag er ... „Ach du! du Treuer! hast
Das Leben mir gerettet:
O, nur mit deinem Tode nicht!
Stirbst, Herzensjunge, du: so bricht
Mein Auge mit dem Deinen!“
Rief Moritz aus mit Weinen.

Auf aller Sieger Bärte fällt
Die Zähre, vor Erbarmen;
Den sprachberaubten Jüngling hält
Fürst Moritz in den Armen,
Und weint und küßt der Thränen Lauf
Mit Blut von Reibisch's Wangen auf,
Und Reibisch küßt ihn wieder —
Drauf sinkt er sterbend nieder.

Degen
an
Schlez.

An dem schönen Nachmittage vor dem
Ostertage 1783
auf einem Hügel bey Anspach gesungen.

Du, dem des Liedes süsser Quell,
Wie reines Silber, fliesset hell,
Durchs Lebensthal so lieblich rauscht,
Dass ihm mein horchend Ohr oft lauscht;

Von diesem Lenzeshügel hier
Fleugt itzt mein Geist hinab zu dir,
Hin zu des Waldgebirges Haubt,
Wo dich zu sehn mein Auge glaubt,

Wie jetzt dein Geist am Sonnenstrahl,
Mehr, als bey einem Fürstenmahl,
Wo oft mit Zwang die Freude ringt,
Mit mir von schönrer Freude singt.

Ein Zephyr? Ha! mit einem Kuſs?
Fürwahr, dieſs ist dein Genius!
Sein Fittig tönte sanft herbey,
Wie deines Liedes Melodey.

Auch dieses Lied bring' er zu dir,
Das meinem Mund entströmte hier,
Und meines Herzens heissen Dank
Für deinen schmeichelnden Gesang,

Der oft mich hebt, mich oft erquickt,
Wann Felsenlast mich niederdrückt,
Und meines Geistes Federkraft,
Wie eines greisen Manns erschlafft.

Er fliefse ftets fo fpiegelndhell,
Freund, deines Liedes füffer Quell,
Und raufche Labung manchem Ohr
Aus feinem Blumenfchoofs empor!

Dann eil' ich, wann mein Geift er-
fchlafft,
Zu ihm, er raufcht mir neue Kraft,
Und bad' in ihm, dem reinen Quell,
Das trübe Herz mir wieder hell.

Schlez
an
Degen.

Am 29 Apr. 1783, an einem eben so heitern Frühlingstage.

Nicht schaudernd, wie im Ahorngang
Ein West zu Denis's Harfe drang;
Sanft, wie sich Bürger's Mayenluft
Erhebt mit Kuss und Blumenduft: *)

So,

*) *Anspielungen auf zwey Lieder: Denis's Klaggesang um Gellert, und Bürger's Lied an ein Mayenlüftchen.*

So, trauter Busenfreund! beschlich
Ein Frühlingslüftchen heute mich.
Halbschlummernd lag ich ganz allein
Im goldnen Abendsonnenschein.

Es küsste mich, es brachte mir
Ein süsses Lied, o Freund, von Dir,
Und täuschte sanft, und täuschte süss
Mich in der Freundschaft Paradies.

Wie, wenn in Pluto's Unterwelt
Alkäus in die Saiten fällt,
Und hold, der Lesberinn Gesang,
Tönt in der Laute Klageklang,

Dafs jeder Leidende, berauscht
Vom Lied, der Quaal vergessend, lauscht,
So, trauter Freund, berauschte sie
Mich deiner Harfe Melodie.

Dank, Liebster, dir, für Gruss und Kuss,
Für jeden herzlichen Genuss!
Nur send' auch ferner mir, o du
Geliebter! solche Boten zu.

Dein denk' ich, wenn sich still vertraut
Der Mond im klaren Quell beschaut,
Und die Erinnrung wird vereint:
So sanft und gut ist auch mein Freund.

Wenn mir die Sonn' im Rosen-
pracht
Von Frankenbergs Gethürme lacht:
Gedenk' ich, wie auf seinen Höh'n
Wir einst verschönet sie gesehn.

Umkreucht die Rebe dort, vom
Grab
Des Winters kaum erlöst, den Stab:
Denk' ich, wie Trauben einst und Most
In ihrem Schatten wir gekost't.

Wenn Nord um meine Hütte saust,
Und Hagel an die Fenster braust:
Seh ich, geträumt an deine Brust,
O Freund! im Sturme Mayenlust.

So ſchwebt, im ſeligſten Genuſs,
Stets um dich her mein Genius,
Und ſterb' ich: ſo verweil' er ſich,
Bis du mir folgeſt, Freund, um dich!

Der

Der Trinker

an

seine Freunde.

Nach *Anakreons* neunzehnter Ode.

1 7 8 3.

Die Erde trinkt Güsse,
Gras trinket sie leer;
Das Meer trinkt die Flüsse,
Die Sonne das Meer;

Der Mond trinkt die Sonne;
Was wehret ihr mir
Der ganzen Welt Wonne:
Zu trinken mit ihr?

Die
flüchtige Zeit.

Nach Anakreons vierter Ode.

Am 26 May 1783.

Unter deinen Schatten,
Auf beblümten Matten,
Traute Linde du!
Ruhn wir frohe Zecher;
Amor trinkt den Becher
Uns als Schenke zu.

Wie

Wie das Rad am Wagen,
Fleucht der Reſt von Tagen;
Der Verweſung Raub,
Ruhn wir dann im Grabe,
Fern von aller Habe,
Nur ein wenig Staub.

Weckt dann heiſſes Sehnen,
Wecken Mädchenthränen,
Weckt uns Harfenton?
Flöſs auf unſre Stätte
Nardenöhl, was hätte
Unſer Staub davon?

Ei! ſo laſst uns freuen
Itzt bey Wein und Reihen,
Itzt im Roſenkranz,
Lebend balſamiret,
Eh der Tod uns führet
Zu dem Schattentanz.

An meine Hausschwalbe.

Nach Anakreons 12 Ode.

Am 20 Jul. 1783.

I! du kleine Schwätzerinn
Machst mich endlich müde;
Mit dem Zwitschern her und hin
Wird es nimmer Friede!

Sieh diess Scheerchen! wirst du mir
Nicht das Lärmen meiden:
Werd' ich beyde Schwingen dir
Säuberlich beschneiden;

Oder

Oder gar nach Tereus Brauch
Dir den Spaſs verweiſen,
Und dein ſchwatzend Züngchen auch
Aus dem Schnabel reiſſen;

Denn die Ungebühr iſt kaum,
Die du treibſt, zu glauben,
Mir mein Mädchen aus dem Traum
Täglich ſchier zu rauben!

Plu-

Plutus.

Eine Skolie.

Nach dem Griechischen des Timokreon.

1783.

Blinder Plutus, kehre
Dich zum Tartarus!
Nicht auf Erden, nicht im Meere
Weile mehr dein Fuſs!

Acheron umhalle
Dich; wir sinken doch
Sonst durch deine Herrschaft alle
Ins Verderben noch!

Die Auferstehung.

An

Herrn Kammerherrn von Pöllnitz.

(Durch ein Gespräch veranlasst.)

Im August 1783.

Freund! mit tönendem Flug
Schwebt dein Genius über mir,
Er und der meine umarmen
Mit ätherischen Küssen sich.

Wie in Schlummer gewiegt,
Füllt ein Ahnden der Zukunft mich,
Dass wir einst auch uns umarmen
Gleich den Engeln, in jener Welt;

Wenn die Fessel sich löst,
Die den Geist, der des Schaffenden
Odem entrann und zurückstrebt,
Mit der Schale von Staub vermählt.

O, wie werden wir dann
Froher seyn, als die andern sind,
Denen die Göttinn der Freundschaft
Ihre Weihe nie zugelacht!

Aber, Theurer! uns fällt
Aus der Urne ein Schreckensloos,
Ehe der fröhliche Morgen
Jener glücklichern Zeit beginnt;

Wenn im Schlummer des Tods
Einst umdämmert das Auge bricht,
Plötzlich das Kreisen des Blutes
Stockt, und bleichend der Leib erstarrt;

Wenn

Wenn die Klage des Freunds,
Wenn der Lieblinginn Jammerton;
Wenn der Unmündigen Lallen,
Ach! des Sterbenden Kampf erschwert;

Unerbittlich ergreift
Uns die schreckliche kalte Hand,
Die uns dem gähnenden Grabe,
Die uns Würmern zum Opfer weiht.

Doch, laſs stocken das Blut!
Laſs ihn nagen den Wurm! es liegt
In uns ein Keim, in Gefilden
Beſsrer Zonen einst aufzublühn.

Heil uns! daſs uns ein Geist,
Hauch des Schöpfers, gegeben ist,
Welcher der nahen Entfeſslung
Seiner Bande entgegen strebt.

Stoff zum künftigen Leib
Iſt's, der Geiſter mit Staub vermählt,
Welchen nicht Fäulniſs zerſtört,
Nein! erlöſt zur Vollkommenheit.

Sey denn dreymal gegrüſst,
Fäulniſs! obgleich Zerſtörerinn,
Dennoch auch Mutter der Weſen.
Nimm mich wärmend in deinen Schooſs!

Schöner werd' ich dann blühn,
Werd' vollkommener auferſtehn,
Als ich zur Erde geſunken,
Gleich dem modernden Weitzenkorn.

Ruht nicht öfters ein Greis
Kühl beſchattet vom Apfelbaum,
Den er als ſcheinloſes Kernchen
Einſt verachtend zur Erde warf?

Weit

Weit umſchattend und hehr
Steht das Kernchen, der Weſte Spiel.
Vögel des Himmels umhüpfen
Seine Zweige voll Melodie.

Bild der ſeligern Zeit!
O der höhern Verklärung Bild!
Wo wir in ewiger Blüthe
Längs der Quelle des Lebens ſtehn!

Der Weise und der Thor.

Nach dem Griechischen des Pittakus.
1 7 8 3.

Mit weisem Blick
Erforscht ein Mann,
Wo Missgeschick
Ihn treffen kann,
Und sucht zuvor
Dem Fall zu wehren;
Allein der Thor
Steht still und harrt,
Und will allein
Die Gegenwart
Und ihre Pein
Zum besten kehren.

Hans an ſeine Lene.

Ein Bauernlied.

Mel. Blühe liebes Veilchen etc.

Im Auguſt 1783.

Setze, liebe Lene!
Komm und ſetze dich
Auf die Garbe, ſchöne
Lene neben mich.
Setze dich, umfaſſe
Meinen Arm, und laſſe,
Freundliches Geſicht!
Deinen Hanſen nicht.

Jakob war vor Freude
Kaum ſo hoch entzückt,
Als er auf der Weide
Rahels Aug' erblickt,
Wie ich, beſste Lene!
Deiner Zauberſchöne,
Deiner Freundlichkeit
Längſtens mich erfreut.

Aber Eines wiſſe:
Deinem Mund ſo roth
Sind auch tauſend Küſſe
Längſt von mir gedroht.
Laſs mich denn, du Loſe,
Ruhn auf deinem Schooſse,
Und dann wiege fein
Mich mit Küſſen ein.

Traun!

Traun! so gibts kein Pärchen
Auf der ganzen Fluhr!
Michel und sein Klärchen
Sind's die Hälfte nur.
Wir! wir sind die Leute!
Bräutigams und Bräute
Gibts die Menge hier,
Doch kein Paar wie wir!

Erstlich sind wir-beyde
Hübsch, das sagt der Neid;
Und sodann, fürs zweyte,
Lauter Freundlichkeit;
Drittens, gute Seelen,
Die kein Lämmchen quälen;
Viertens, wie der Fisch
In dem Wasser frisch.

Doch, hier laſs mich ſchweigen !
Tauſendmal ſo viel
Würde kaum erreichen
Unſers Lobes Ziel.
Kurz, wir ſind, wir beyde,
Ausbund wackrer Leute ;
Das bezeugen wir
Alle beyde hier !

Denk dir erſt, o Wunder !
Rings um unſern Tiſch,
Kinder, ſchön und munter,
Wie Öhlzweige friſch —
Ha ! das wird ein Leben !
Hand darauf gegeben !
Lene, du biſt mein !
Hans iſt ewig dein ! !

Lachſt

Lachſt du: werd' ich lachen;
Weinſt du: wein' ich mit.
Freude wird uns machen
Jeder Tritt und Schritt.
Alſo ſchlendern beyde
Wir ans Grab, und Freude
Lachet mir und dir
Ewig dort wie hier.

Lied
eines
deutschen Mädchens.

Am 14 Nov. 1783.

Ist Modetand, ist Schmeicheley
Aus süsser Herren Mund,
Sind Müssiggang, und Tändeley,
Für Leib und Seel gesund?

Nicht Modetand, nicht Müssiggang —
Der erste presst mich krank,
Beym letzten wird die Zeit mir lang,
Und niemand sagt mir Dank.

Die

Die Schmeicheley verderbt das Herz,
Die Tändeley den Geiſt,
So ſehr mich auch in Ernſt und Scherz
Der leichte Stutzer preiſt.

Mag, wer da will, faſt Tage lang
Vor Toiletten ſtehn,
Und aufgeputzt, in Drang und Zwang,
Zu Ball und l'Hombre gehn;

Von Modeherrchen kraus und bunt,
Fürſt Herrmanns Enkelein —
Sich laſſen mit geſpitztem Mund
Tiefneigend Küſſe weihn:

Mein Neid trifft Putz und Modetour
Und Füſschen kurz und ſchlicht,
Die ſchlankgefolterte Statur
Und Spiel und Küſſe nicht.

Zwar ſchickt Matronenputz und Brauch
Nicht für uns Mädchen ſich ;
Doch allzu Mädchenhaft iſt auch
Dem Weiſen lächerlich.

Drum ſey des Zierens nicht zu viel ,
Der Putz nicht ungeſtalt't ,
Nicht Stoff und Schnitt der Winde Spiel
Und für den Leib zu kalt.

Der Guſto ſey in Farb' und Werth
Nicht modehaft verwöhnt ,
Und wähle , was mich nicht beſchwert ,
Und ſittſam doch verſchönt.

Arbeitſamkeit ſchmückt ſchöner noch
Als Modetändeley ;
Nur ſey die Arbeit nicht am Joch ,
Nicht ſtrenge Sklaverey.

Für Ruheſtunden werd' ein Buch,
Das Nahrung gibt, gewählt;
Nicht eines, das nur feinen Trug
Und Liebeley'n erzählt:

Was aber einen Mann beglückt
Dereinſt an meiner Bruſt,
Was eine brave Mutter ſchmückt
Sey meinem Herzen Luſt.

Wenn dann die Jugendzeit entflohn,
Und Kinder um mich ſtehn,
Wird ſich mein Mann verjüngt im Sohn
Und mich in Töchtern ſehn.

Joſt

Joſt
zu
Lonnerſtadt.

Ein Volksmährchen.

1 7 8 4.

Von Hunger und Kummer und Blöſse bedräut,
Sank Joſt zu Lonnerſtadt nieden,
Und dreymal erwacht' et, und dreymal erneut
Ein Labetraum ſich ihm wieder.

Grois.

Grofs waren im Lande Mangel und
Noth;
Die Reichen schliefen mit Sorgen;
Die Armen weinten und wüfsten kein
Brot
Und keinen Heller für morgen.

Nach tausend Berathen, fiel Josten
wie Bley
Aufs Herz der lastende Kummer;
Er sehnte, nur kärglich gesättigt, her-
bey
Den alles versüfsenden Schlummer.

Da lagerte sich ein fächelnder Traum
Ums Bett, mit Thränen beflossen,
Als Jost, der arme Schlummerer, kaum
Die rothen Augen geschlossen.

Wach auf! wach auf! — so deucht
ihm ins Ohr
Ein Flüstern leise zu streifen:
Wohlauf! von deinem Lager empor,
Den Wanderstab zu ergreifen!

Was ringst du keuchend mit Sorgen, was tränkst
Du bange die Kissen mit Zähren?
Auf Regensburgs Brücke erwartet dich
längst
Ein Freund, dir Rath zu gewähren.

Hier war es, als rüttelt' ihn sanft
eine Hand,
Und Jost erwachte vom Schlummer.
O Gott! so schluchzt er, dem alles bekannt,
Dich rühret des Darbenden Kummer;

Dess

Deſs ſpottet dagegen der hölliſche
Wicht,
Und wagt im Traum ſeine Tücke;
Doch, helfen der Himmel und Lonnerſtadt
nicht:
* So hüte mich Gott vor der Brücke!

Er drückt ſich, bekreutzend, zum an-
dernmal hin,
Und ſieh! noch vernehmlicher höret
Er wieder die nämliche Stimme, die ihn
Zuvor aus dem Schlummer geſtöret.

Und noch einmal ruft ihm wie Don-
ner der Traum,
Daſs fühlbar die Ohren ihm gellen,
Als ſchon des Himmels öſtlichen Saum
Aurorens Wangen erhellen.

Itzt bäumte sich Jost und schlug auf einmal
Entzückt die Fäuste zusammen:
O Himmel! ein Traum in der heiligen Zahl,
Der kann doch vom Bösen nicht stammen!

Er raffte sein ärmliches Wandergeräth
Zusammen mit eilenden Händen,
Und wagte, nach herzlichem Morgengebeth,
Den mühsamen Gang zu vollenden.

„Wer weiss mir zu sagen, wo Regensburg liegt?“
So gieng er wohl auf und wohl nieder
Im Dörfchen, und gleiches erforscht er vergnügt
Bey jeglichem Ackermann wieder.

Nach

Nach manchen ermüdenden Irrungen
schaut
Er endlich mit funkelndem Blicke,
Von einem Gestade zum andern bebaut
Den Strom mit der steinernen Brücke.

Ha! dachte Jost, *nun* hat es keine
Gefahr!
Und hüpfte vor Lust wie ein Knabe;
Verschenkte sein härenes Ränzchen sogar,
Und wandelte stolzer am Stabe;

Durchgaffte die Brücke hinauf und
hinab
Nach seinem Berather, und schwenkte
Sich um und um, bis sich ins westliche
Grab
Die sterbende Sonne versenkte.

Sie sank, und das Luftschloss leider! mit ihr,
Das Jost schon hatte bezogen.
Laut weint der Betrogne: so hast du denn mir,
O Höllenapostel, gelogen!

Indessen verliessen, gesättigt und kalt,
Viel Laien und Priester die Brücke;
Barmherzig, doch selber in dürft'ger Gestalt,
Lag Hans noch am Weg mit der Krücke.

Fürs Vaterland kämpfend um kärglichen Sold,
Wurd' einst ein Bein ihm entrissen:
Was theurer ihm war denn Kronen und Gold,
Das musst' er am Bettelstab missen.

Was,

Was, fragte der Krückner, was irrest du hier
So sinnig und trüb' auf und nieder?
Hast du was verlohren: so sag es auch mir;
Vielleicht erforschen wir's wieder.

Ach! nichts zu erforschen! versetzet ihm Jost:
Zu Jammer und Unglück geboren,
Hab' ich hier die Hoffnung, den einzigen Trost
In Hunger und Blösse, verlohren.

In fernen Gefilden sucht' ich mein Glück
Mit jenem tisbischen Frommen;
Fand aber kein Zarpath und kehre zurück
Noch ärmer als ich gekommen.

Denn ach! ihr fühlet auch leider! wie wir
Des Hungerwurms peinliches Nagen;
Mir aber rieth, dreymal versuchend, nach Hier
Ein Traum die Reise zu wagen.

Es sollte sich finden, wie er mir verhiess,
Ein Helfer auf Regensburgs Brücke,
Und ärmer noch, als ich mein Dörfchen verliess,
Kehr' ich und verspottet zurücke.

„Wohl Ärmster! wie mochte vom Wege so leicht
Ein Irrlicht täuschend dich ziehen;
Wer's Glück nicht, ohne zu suchen, erreicht,
Erhascht es gar selten im Fliehen.

„Jüngst

„Jüngst träumt' ich, bey Lonnerstadt
läge ein Schatz
Tief zwischen zwey Linden verstecket;
Ein moosigter Quaderstein hatte den Platz
So wie es mich dünkte bedecket.

„Gott weiſs es am beſsten, ob irgend
ein Ort
Auf Erden also mag heissen; —
Doch wär' es auch immer — wer würde so-
fort
Dem Traum zu gefallen schon reisen? "

Was? Lonnerstadt? kennst du denn
Lonnerstadt nicht?
Das lieget im fränkischen Lande:
Zwey Linden am Wege, nach deinem Bericht,
Dazwischen ein Stein in dem Sande!

 Ade!

Ade! Ade! nun eil' ich zurück,
Den Schatz meines Dorfes zu graben,
Und hab' ich die Summe zu finden das
Glück:
So sollst du den dritten Theil haben.

Mit Pfeifen und Singen gieng itzo sein
Lauf
Zur ländlichen Heimat geborgen;
Denn klügelnder Zweifel hält Weise nur
auf,
Wo gläubige Joste nicht sorgen.

Geträumt und erfüllet! Am nämlichen
Platz,
Genau nach Hansens Verkünden,
Ergründet er, nächtlicher Weile, den Schatz
Im Sande zwischen den Linden.

„Vier-

„Viertausend Reichsgulden! O Himmel du hast
Beglückt mich über Ermessen!
Doch werde nun auch nicht der dürftige Gast
Aufs Regensburgs Brücke vergessen.“

Ein Drittel des Fundes wurd richtig bestellt
An Hans den Bettler behende.
Rückkehrte mit Thränen des Dankes der Held
Und lebte vergnügt bis ans Ende.

Jost, allen gefällig durch Rath und durch That,
Hat drauf sich ein Weibchen erwählet.
Sechs weinende Nachbarn begruben ihn spat,
Wie Lonnerstadts Chronik erzählet.

An ein grofsbetiteltes Männchen.

1784.

Du und deine Titel scheinen
Wie papierne Münze mir:
Hochgestempelt; aber keinen
Innern Werth — ist nur Papier.

Innerhalb des Landes theuer
Und dem Golde gleich geehrt;
Ausserhalb nicht einen Dreyer
In des Weisen Augen werth.

Wird der Stempelwerth verſchlagen
Durch des Fürſten Macht - Entſchluſs :
Taugt das Zeug in wenig Tagen
Nicht einmal zu — Fidibus.

Die

Die Ungeliebte.

Im October 1784.

A maid unask'd may own a well-plac'd flame.
Not loving first; but loving wrong is shame.

Lyttleton.

O ſonſt zufriedne Tage,
Da noch zu keiner Klage
Mein Geiſt geſtimmet war!
Im leichten Flügelkleide
Bekränzt' ich nur der Freude
Mit jungen Roſen den Altar.

Hin

Hin ſind die goldnen Tage !
Mein Morgenlied iſt Klage ,
Mein Abendlied , Gebeth
Um träumeloſen Schlummer :
Und ach ! des Herzens Kummer
Zerquält mich Arme früh und ſpät.

Oft ſchwebt , um mir zu ſchmeicheln
Und Hoffnung vorzuheücheln ,
Ein Traumbild vor mir hin ;
Ich ſeh im falſchen Schatten
Den oft gewünſchten Gatten ,
Und höher ſchlägt das Herz für ihn.

Dann hör' ich Zaubertöne !
Mein Heinrich ruft : du Schöne
Biſt mein ! auf ewig mein !
Mit lauten Herzensſchlägen
Sink' ich ihm dann entgegen ,
Erwache nun , und — bin allein !

O der Geliebte kennet
Das Herz das für ihn brennet,
Den Dorn, im Herzen nicht!
Wie aber dürft' ich's wagen,
Es selber ihm, zu klagen,
Wo meine Liebe Dornen bricht?

Und ist nicht ganze Stunden,
Die Zunge mir gebunden,
Wenn mich sein Blick ergreift?
Spric : er : so fühl' ich Blöde,
Beschämt, daſs Feuerröthe
Mir über Stirn und Wange streift.

Ein Drang, den ich verhehle,
Durchbebt mir bang die Seele,
Verzehrt allmählig mich. —
Er sieht's; doch er verkennet
Dieſs Herz gewiſs und nennet
Mich eine Thörinn nur bey sich.

Weg

Weg Hoffnung zur Genesung!
Indess mich die Verwesung
Mit grausem Arm umschlingt,
Wird ach! in Heinrichs Armen
Die Glückliche erwarmen,
Die dreister ihm entgegen sinkt.

Doch-nein! welch ein Gedanke!
Komm, Hoffnung, komm! ich wanke —
Dein Stab — er bricht — er bricht!
Du weilest noch? . . . Vergebens!
Die Freude meines Lebens,
Ach, Heinrich, Heinrich liebt mich nicht!

Lob der Weiber.

1785.

Schlanker Mädchen Ruhm besingt
Jeder Reimenschreiber;
Ich, wofern es mir gelingt,
Preise schöne Weiber.

Spröder Mädchen Reitz ist todt,
Denn er darf nicht nützen;
Und vor feilen wolle Gott
Gnädig uns beschützen!

Mädchen ſind, man weiſs es ja,
Flatterhaft wie Bienen;
Sammeln emſig hier und da,
Wo nur Auen grünen;
Fliegen dann in Einem Flug
Zu der Jungfer Baaſe,
Und zerrümpfen ſich genug
Über uns die Naſe.

Dennoch ſchallen auf der Flur,
In der Schäfer Reihen,
Von den Ungetreuen nur
Flöten und Schalmeyen —
O der blinden Liebeley!
O der Reimenſchreiber!
Unbeſungen bleibt die Treu'
Unſr'er braven Weiber.

Eine Gattinn, tugendreich,
Ist des Mannes Engel;
Machet Paradiesen gleich
Ihm die Welt voll Mängel:
Wie der Sonne Flammenblick
Düstre Nebel weichen,
Weiss ihr Auge schnell zurück
Jeden Gram zu scheuchen.

Mädchengunst und Liebe gleicht
Keiner Frauenliebe:
Diese herzt; — und jene weicht
Jedem leichten Triebe.
Weiber, Weiber lob' ich mir! —
Ihrem Schooss entspriessen
Kinder, die als Väter wir
Unerröthend küssen.

O! der namenlosen Luſt,
O! der ſüſſen Wehen,
An der vollen Mutterbruſt
Kinder ſtillen ſehen!
Am gewölbten Borne ſtreicht,
Unter Durſt und Sehnen,
Das geliebte Kind und ſchweigt
Wieder nach den Thränen.

Satt und munter ſtrebt es nun,
Unter Huldgekoſe,
Auf des Vaters Arm zu ruhn,
Weg vom Mutterſchooſse;
Freudig nimmt es der, und ſpringt,
Schaukelt es geſchwinde,
Hüpft und ſchäkert, tanzt und ſingt
Schier ſich ſelbſt zum Kinde.

Wer nun schenkt die Freuden all?
Sagt's, ihr Reimenschreiber!
Schenken sie nicht allzumal
Unsre trauten Weiber?
Weg mit Mädchentand und List!
Brüder, lasst uns freyen!
Glücklich wird kein Mann geküsst
Bey den Liebeleyen.

Weiber kommen spät und früh
Haus und Hof zu statten,
Theilen jede Erdenmüh'
Mit dem treuen Gatten,
Suchen jede Leibesnoth
Sorgsam zu verhindern,
Und, durch Pflege bis zum Tod,
Unsern Schmerz zu lindern.

Heil

Heil mir! dafs der Muse Fleifs
Süſſe Melodien,
Edle Frauen! euch zum Preis,
Günſtig mir verliehen;
Denn nun kann mein trunkner Sinn
Eures Danks ſich freuen,
Den ihr, wenn ich nicht mehr bin,
Mir noch werdet weihen.

Allgeprieſen, allgeliebt
Von den ſchönſten Frauen,
Werd' ich, wo es Weiber gibt,
Holdgeküſst mich ſchauen;
Sterb' ich, der ich ſie erhob,
Werden ſie, mit Klagen,
Wie den *Heinrich Frauenlob*,
Mich zu Grabe tragen.

Die Entehrte.

Nach dem Englischen.

1785.

Wenn ein Mädchen, dessen Brust
Edler Stolz beseelet,
Von dem Taumelkelch der Lust
Trunken wird und fehlet,
Und zu spät des Trügers Bild
Erst im Licht erblicket,
Wann die Schwermuth, schwarz verhüllt,
Schon den Dolch gezücket:

Welch

Welch ein Zauberstückchen mag
Ihn zur Reue zwingen,
Oder der Entehrten Schmach
Vor der Welt verschlingen?
Sterben — Sterben — kann sein Herz
Nur zur Reue wecken
Und der Armen Schuld und Schmerz
Durch ein Grab bedecken!

Die Beichte.

Nach dem Französischen, in gleicher Melodie.

1 7 8 5.

Herr Pater, ach! da sehen Sie
Das Mädchen eines Ungetreuen,
Als Beichtende vor Ihrem Knie,
Bereit den Fehler zu bereuen;
Denn ach! ich war zu nachsichtsvoll...
Soll ich es beichten? soll ich wohl?

O kennten Sie, Herr Pater, nur
Den holden Jungen: Sie vergäben;
Und hätten Sie gehört den Schwur,
Mir ewig, ewig treu zu leben:
Sie wären mir auch nachſichtsvoll . . .
Muſs ich doch büſſen? muſs ich wohl?

Mir iſt's, voll Kummer in der Bruſt,
Als ob ſich ſtets ſein Bild mir zeigte;
Mich trieb ſogar die ſüſſe Luſt,
Von ihm zu ſprechen, in die Beichte;
Denn Herz und Mund ſind ſeiner voll . . .
Soll ich es beichten? ſoll ich wohl?

Ach! kommt er einſt, wie ich, heran:
So halten Sie den Ungetreuen
Mit väterlicher Drohung an,
Den Bund der Liebe zu erneuen;
Denn dieſen Wunſch des Herzens hier,
Tilgt keine Pönitenz in mir!

„Ge-

„Getroſt , getroſt du arme Magd!
„Gebüſst genug ſind deine Sünden.
„Wer ſo, wie *Du*, bekennt und klagt,
„Muſs unerſchwerten Ablaſs finden.
„Vergiſs den treuvergeſsnen Mann,
„Und ſtimm dein *mea culpa* an!"

Ei, *mea culpa!* Dank dafür!
Die Pönitenz war leicht zu tragen —
Hat's weiter nichts, als das, mit ihr,
Der ſo beſcholtnen Lieb', zu ſagen:
So lieb' ich, was mich wieder liebt,
So lang's ein *mea culpa* gibt.

Dre-

Drescherlied.

1 7 8 6.

Hört ihr, ihr Drescher? da schlägt es
schon drey!
Munter! ergreift das Gewehr!
Wecket euch Wächter- und Hahnengeschrey,
Zaudernde Schläfer, nicht mehr?
Lange drischt auf und ab, munter und froh,
Velten der fleissige Nachbar sein Stroh:
Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

Müss.

Müſsten nicht tauſend Geſchöpfe ver-
gehn?
Stürben nicht Menſchen und Vieh?
Wollte der Bauer nicht pflügen und ſä'n,
Ärnten und dreſchen für ſie?
Manches ſtolzierende Städtergeſicht
Rümpfte ſich nimmermehr, dräſchen wir nicht:
Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

Alt und natürlich iſt unſer Beruf;
Adam, der Vater der Welt,
War ſchon in Eden, als Gott ihn erſchuf,
Äcker zu pflügen beſtellt:
Ei ſo, was kümmert uns ſtädtiſcher Hohn?
Gieng es bey Adam und Eva doch ſchon:
Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

Min-

Minder beschwerlich ersportelt sich wohl
Unser Herr Amtmann das Geld;
Aber der Junker versalzt ihm den Kohl,
Den er von Bauern erprellt.
Mag er die Feder zerkäuen! denn wir
Führen viel leichter den Flegel dafür:
Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

—

Wochenlang wärmt sich mit Kaffe den Bauch
Unser Herr Pfarrer beym Topf;
Aber am Feiertag grimmen ihn auch
Seine Postillen im Kopf:
Jämmerlich paukt er das Pult und zerbricht
Schier sich das Köpfchen; das braucht man da nicht:
Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

Hun-

Hunger, der beſste Koch, würzet die
Koſt
Herrlich für Magen und Mund;
Durſt, unſer Schenke, macht feurigen Moſt
Lieblich wie Wein und geſund.
Juhu! wie wären wir alle ſo froh,
Gieng' es ein dreyſsigfachs Leben noch ſo:
Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

Dank-

Dankſagung
im Namen einer armen Witwe
an einen
unbekannten Wohlthäter.
Im Sept. 1786.

Tauſend Glück und Gottes Lohn,
Edler, über Dir!
Segen der Religion!
Segen auch von mir!

Der Du, Armen, ungenannt,
Ach, ſo gütig biſt,
Bleibeſt Dem nicht unbekannt,
Der im Himmel iſt.

Meine Kinder , arm und klein ,
Weinten bitterlich :
„ Ach wer wird uns Vater ſeyn ? “
Fragten alle mich.

Und der Vater , nah dem Tod ,
Rief , voll Seelenruh ,
Den Verlaſsnen in der Noth
Dieſen Troſtſpruch zu :

„ Kinder ! was ich auch geſehn ,
„ Sah ich nie nach Brot
„ Des Gerechten Samen gehn
„ In der Hungersnoth ! “

Längſt erfüllt iſt was er ſprach !
Eh ſein Marterbild
Noch im engen Sarge lag
War es ſchon erfüllt.

Vieler guten Menſchen Herz,
Die uns leiden ſahn,
Wurd' erweicht von unſerm Schmerz,
Nahm ſich unſrer an.

Segen Allen! aber dir,
Unbekannte Hand,
Segen ſiebenfach dafür,
Weil du unbekannt!

Weil die Linke nicht erfuhr
Was die Rechte that;
Weil du gabſt, noch eh man nur
Um die Gabe bat.

Blumicht müſſe ſtets dein Pfad,
Edler Geber, ſeyn,
Und nach jeder guten That
Schlummre ſüſſer ein!

Wenn dereinst der spätste Tod
Dir die Augen schliesst,
Dann bezahle Dir Dein Gott
Was Du Armen liehst.

Das

Das ſchöne Stährchen.

1 7 8 7.

O weh mir kleinem armen Thier!
Auf meines Gitters Stangen
Hüpf' ich; dem Mutterneſte hier
Entriſſen und gefangen,
Um, ſtatt der ſchönſten Melodey'n,
Schön Stährchen widerlich zu ſchrey'n:
O weh mir armem Vögelein!

Ein kleines Knäbchen würde ja
Schön Stährchen beſſer lallen,
Und ich verleugne dich, Mama
Natur, um zu gefallen,
Und muſs ſo ſtümperhaft und klein
Mein Eigenlob, *Schön Stährchen* ſchrey'n!
O weh mir armem Vögelein!

Ach liebes Söhnchen! folge nur,
Sprach meine Mutter immer,
Der allgefälligen Natur
Und meide ſtolzen Schimmer;
Bey Menſchen aber liebt man Schein
Und Eigenlob und Ziererey'n:
O weh mir armem Vögelein!

Lowth's
Grabſchrift auf ſeine Tochter
Maria.
1787.

Cara vale, ingenio praeſtans, pietate pudore,

Et plus quam natae nomine Cara, vale!

Cara Maria vale! At veniet felicius aevum,

Quando iterum tecum, ſim modo dignus, ero.

Cara redi, laeta tum dicam voce, paternos

Eja, age in amplexus, cara Maria redi!

Liebe, leb wohl! Du o Bild der Sittsamkeit, Klugheit und Tugend,
Mehr als Tochter geliebt, Theure, Geliebte, leb wohl!
Liebe Maria leb wohl! Ein besserer Morgen wird kommen,
Der mich wieder mit Dir, bin ich es würdig, vereint.
O wie werd' ich entzückt dann offenen Armes Dir rufen:
Kehr' an ein väterlich Herz, liebe Maria, zurück!

Der

Der
Hafen der Ruhe.
1788.

Des Meeres Wogen thürmen sich
Und zürnend schnaubt der Wind;
Auf leckem Schiffe such' ich dich,
O Ruhe, Götterkind!
Wo ist die Freystatt, wo das Land,
Da du, Geliebte, weilst
Und deinen Schatz, aus milder Hand,
Mit Erdenbürgern theilst?

Hier treibt mein Schiffchen ab und auf
In Sturm und Sonnenſchein,
Und lief ſo gern, in vollem Lauf,
In deinen Hafen ein:
Müd werf' ich zwar den Anker oft
Und halte kurze Raſt;
Doch lichtet er ſich unverhofft,
Und Sturm ergreift den Maſt.

O Wonnezeit! als ich am Strand
Im Flügelkleid geſpielt;
Als Einfalt mich an ihrer Hand
Voll Liebe gängelnd hielt;
Als in das Neidermeer der Welt
Kein eitler Drang mich trieb,
Und meinerwegen ungeſchwellt
Des Schiffes Seegel blieb!

Da

Da war kein Räuberaug' auf mich,
Kein Neiderpfeil gericht't,
Und Furcht und Hoffnung kreutzten sich
Im eignen Herzen nicht;
Nun aber woget immerzu
Mein Schiffchen auf- und ab,
Und ach! der Hafen meiner Ruh'
Bist du allein.., o Grab!

Nachtbesuch.

Ein Bauern - Idyll.

1 7 8 8.

ER.

Hollah, hollah, thu auf mein Kind,
Thu auf in finstrer Nacht!
Es schläft der Hund, es saust der Wind,
Und keine Seele wacht.

SIE.

Wohl schlummert alles; aber mein
Gewissen schläft doch nicht.
Ich säh dir, ließ ich itzt dich ein,
Nie dreist mehr ins Gesicht.

ER.

ER.

Warum? warum? was riethe dir
Doch dein Gewissen ab?
Nur reine Liebe brennt in mir,
Und brennt bis in mein Grab.

SIE.

Wohl sucht dein Herz voll Lauterkeit,
Gewiss nicht meinen Schmerz;
Doch aber die Gelegenheit
Verführt das beste Herz.

ER.

O nein! o nein! mich macht sie nicht
An dir zum Ehrendieb,
Da bist du, freundliches Gesicht,
Mir himmelweit zu lieb!

SIE.

SIE.

Bin ich dir lieb; ſo ſey auch fein
Auf meinen Ruf bedacht;
Geh hin, und meide böſen Schein,
Denn die Verleumdung wacht.

ER.

Sey rein und kalt, wie Schnee und Eis,
Sperr dich ins Kloſter ein,
Die Schmähſucht ſchont um keinen Preis,
Es *muſs* getadelt ſeyn!

SIE.

O laſs ſie ſchmähen! — halt' ich mich
Nur rein von böſer That:
So wird, das glaube ſicherlich,
Wohl auch der Lüge Rath.

ER.

Ha, rede nichts von Trug der Welt,
Von böſem Ruf und Schein!
Ein Andrer iſt für dich beſtellt,
Drum läſst du Mich nicht ein. —

SIE.

Ach ewig Dein und Dir verpflicht't,
Sind Herze, Mund und Hand;
Nur fordre meine Unſchuld nicht
Zum Liebes - Unterpfand!

ER.

O nein, o nein! zur guten Nacht!
Schlaf wohl und liebe mich!
Dein Engel, welcher dich bewacht,
Sprach dieſes Wort durch dich.

SIE.

SIE.

Ade, Ade, ſchlaf wohl und warm!
Geh hin und bleibe mein!
Bald ſchlummern wir nun, Arm in Arm.
Am Hochzeitabend ein.

Bey

Bey dem
gemeinſchaftlichen Grabmahl
meines Vaters

Johann Conrad Schlez

und ſeines Groſsvaters

Joh. Eberh. Wolff.

Am 23 Nov. 1788.

D. M. S.

Die Wahrheit grub in dieſen Stein
Einſt eine Lob- und Denkſchrift ein:
Vermagſt du, Wandrer, ſie zu leſen?
Sag an, wer iſt der Mann geweſen?

„Ach, leſen? weder Wort noch Zahl!
„Verwittert iſt die Schrift, und Moos
bedeckt das Mahl.“

Q Wohl-

Wohlan, ſo höre Mich! — Vergeſſen
Iſt dennoch nicht der Edle, deſſen
Beweinte Leiche hier noch ruht:
Ein Prieſter war er, fromm und gut,
Von dem die Enkel noch erzählen;
Er grub ſein Denkmahl in die Seelen
Der Zeitgenoſſen ſichrer ein
Als eines Künſtlers Hand in Stein;
War ſtets bereit zu lernen und zu lehren;
War Vorbild, Warner, Freund in Noth,
Und war's und blieb's bis in den Tod —
Selbſt Feinde muſsten ihn verehren.

Sein ſpäter Enkel, ihm verwandt
Durch Muth und Blut und gleichen Stand,
Sprach ſterbend: Legt zu meinem Freunde
Mich in das ſtille Grab hinein;

Be-

Bedecket mich mit Seinem Stein,
Auf den ich ſchon als Knabe weinte,
Und grabet dieſe Denkſchrift ein:
Zwey Freunde, die ſich nie gekannt auf Erden,
Die wollen erſt bekannt in jenem Leben werden.

Der ſüſse Tod.

1 7 8 9.

In der erſten Ausgabe S. 41. 42. befindlich und hier ganz umgearbeitet.

Süſs und freundlich wär' der Tod?
O, die Herren mit dem Kragen
Mögen was ſie wollen ſagen;
Mein Gefühl, das ſtärker ſpricht,
Straft ſie Lügen ins Geſicht!

Bin ich ſonſt doch auch nicht feig!
Muth ſchlägt auch in meinem Herzen;
Doch wer möchte mit ihm ſcherzen
Mit dem Tod, der nie erliegt,
Über alle Helden ſiegt?

Sagt,

Sagt, ihr Schwätzer, könnt ihr das?
Stolz verschmäht ihr *jetzt* das Leben;
Aber werdet ihr nicht beben,
Wenn einmal der blasse Tod
Euch mit seiner Hippe droht?

Könnt ihr euch mit leichtem Muth
Aus des Liebchens Armen winden,
Trost noch in den Thränen finden,
Die ein armes Weib, vereint
Mit noch ärmern Waisen, weint?

Könnt ihr unsre schöne Welt
Ungerührt und froh verlassen,
Wo auf allen Pilgerstrassen,
Zwischen wilder Dornen Grün,
Noch so viele Rosen blühn?

Tauſcht ihr die *bekannte* Bahn,
Die wir hier vereint betraten,
Mit den *unbekannten* Pfaden
Jener Welt, ſo leicht und ſtumm,
Ohne Abſchiedsthränen um?

Nein, o nein, das könnt ihr nicht!
Trotz der Weihe bleibt ihr alle
Menſchen doch in jedem Falle.
Haut um Haut, ihr lieben Herr'n!
Gebt auch *Ihr* fürs Leben gern!

Bey geſundem, friſchem Blut
Habt ihr leicht vom Sterben ſagen;
Aber fällt auf *Euern* Kragen
Einſt der *Herr von Mordio*,
Schwatzt ihr, wahrlich, nicht mehr ſo!

Die Dichterquelle.

1 7 9 1.

Waſſer aus der Aganippe
Stimmt den Geiſt zur Poeſie ?
Wahrlich ! über meine Lippe
Kam das Reimerwaſſer nie.

Was auch unſre Herr'n Poeten ,
Faſt in jeglichem Gedicht ,
Von der Aganippe reden ,
Kenn' ich doch ihr Waſſer nicht !

Vachingen und Selters haben
Oft ſchon meinen Durſt geſtillt ;
Doch , wer weiſs in welchem Graben
Der Poeten Labſal quillt ?

Gleichwohl ſcheinen ſie bezechter
Von der Quelle Zauberkraft ,
Als ein braver, ungeſchwächter
Trinker , von der Rebe Saft.

Werfen ſie nicht Sinn und Wörter
Durcheinander , weiſs nicht wie ? —
O! die Sprach - und Sylbenmörder
Nennen das noch Poeſie !

Wie's zu ihrer Abſicht tauget
Taufen ſie die Namen um ,
Und, ſie zu verſtehen , brauchet
Man ſchier ein Gloſſarium.

Schreiben ſie nicht, wie betrunken,
Ungereimte Verſe hin ?
Findet man nur Einen Funken
Menſchlichen Verſtands darin ?

Selbst dem Heidenthume brächen
Sie, wo möglich, gern die Bahn;
Rufen, schaler Reime wegen,
Blinder Heiden Götzen an!

Ha! da lob' ich meinem Magen
Eine gute Flasche Wein,
Und in heissen Sommertagen
Frisches Seltserwasser drein!

Läſst auch gleich der Saft der Reben
Nicht das Haupt von Schwindel frey:
Bleibt man doch, mit Leib und Leben,
Seiner Väter Glauben treu;

Schnarcht sich dann auf seinem Lager
Dicker als ein Klosterchrist,
Währenddeſs zum brennen hager
Das Poetenvölkchen ist.

Gott erhalte meiner Lippe
Stets ein Gläschen Firnewein;
Aber von der Aganippe
Komme nie ein Tröpfchen drein!

Lied

Lied der Trennung.

(Nach Eschenburg.)

Im April 1792.

An meine Schwester Friederike, bey ihrem Abzuge nach Mainz, mit dem damals kurfürstlichen Finanz-Secretär, nunmehrigen freyherrlich von Münsterschen Amtmann Geyersbach.

Es schlägt die Abschiedsstunde
Und rufet Dich von hinnen.
Der Trennung Zähren rinnen
In unserm Scheidekuss.
Dir lohne Gottes Segen,
Auf allen Deinen Wegen,
Für Deine Lieb' und Treue,
Mit jedem Wohlgenuss!

Hin

Hin ſind die goldnen Tage,
Da ich an Deinem Herzen
Erleichterung der Schmerzen
Und Troſt in Leiden fand!
Hin ſind die goldnen Zeiten,
Da uns zu gleichen Freuden,
In ländlich - ſtiller Hütte,
Noch das Geſchick verband!

Ach! nimmer ſind' ich, nimmer
Nach jedem Tagsgeſchäfte,
Bey Dir verneute Kräfte,
Verneute Heiterkeit!
Den Trübſinn los zu wirren,
Werd' ich ums Dörfchen irren;
Doch — wo iſt, die mit Roſen
Mir nun den Pfad beſtreut?

Du aber wirst indessen,
In Deutschlands schönsten Gründen,
Es reich ersetzet finden,
Was Bruderliebe gab:
Ein *Gatte* wird Dich leiten
Zu Quellen reiner Freuden;
Die Liebe wird Dich schützen
Und trösten bis ans Grab.

Nach lang geprüfter Treue
Bewährt im Freundschaftsbunde,
Nach mancher trüben Stunde,
Nach kurzer Trennung Schmerz,
Nach Jahre-langem Sehnen,
Drückt Dich, mit Wonnethränen,
Der zärtlichste der Gatten
Belohnend an sein Herz.

Zieh hin! Dir folgen Wünsche
So viel, als rege Wellen
Des Mains zum Rheine schwellen;
Zieh hin voll Zuversicht!
Der unsre Schickung lenket,
Der unser Wohl bedenket,
Gewährt uns stets das *Beste*;
Wenn auch das *Liebste* nicht.

Uns trennen Thal und Hügel:
Dich führt zum fernen Rheine,
Mich hält zurück am Maine
Der weisen Schickung Zug;
Doch, unsre Herzen eilen,
So Glück als Leid zu theilen,
Wohl über Berg und Fluthen
Mit ungehemmtem Flug.

Im lauten Stadtgeräusche
Wirst Du des Dörfchens nimmer
Vergessen, das uns immer
So mütterlich gepflegt,
Wo noch für Dich, *Du Liebe!*
Ein Herz voll reiner Triebe,
Ein Bruder - Herz, voll Treue
Bis zur Verwesung schlägt!

Der

Der Eremite.

Dem

königlichen Gaste

FRIEDERICH WILHELM II.

erzählt

von den Kindern

im Kammerrath Jungischen Hause

zu Uffenheim

am 13 July 1792.

Nimm, *großer König*, nimm in Gnaden,
Beym Eintritt in ein Haus, das *Du*, *erhabner Gast*,
Durch *Deine* Gegenwart, bezaubert hast,
Dieß kleine Mährchen an:

Jüngst

Jüngst kam durch *Deine* Staaten
Der Elfen Zauberfürst, und hört,
Von stolzer Eifersucht empört,
Dich überall als Menschenfreund, als Weisen,
Als Helden und als Vater preisen.

Wie konnt' ein Sterblicher auf Erden, spricht
Der Elfenfürst, so Aller Herz gewinnen.
Bestrickte Er die *Herzen* nicht
Durch Zauberkraft, wie Ich die *Sinnen*?
Doch halt! lass sehn wess Zauber überwiegt
Und wer am sichersten durch seine Kräfte siegt!

Und hiermit schlägt an eine Klausnerhütte,
Mit seinem Zauberstab, der Fürst der Feenwelt.
Sie wird ein Prachtpallast! — Es kommt vom Feld
Zur Siedeley zurück der alte Eremite.

Wie? murmelt der bey sich, wie?
bin ich gar gebannt?
Wo bin ich? bin ich denn zu Hause?
Steht hier denn nicht ein Schloss, statt
meiner Klause?
Er starrt erstaunt umher, find't alles un-
bekannt;
Pocht an; bekreutzet sich mit ungewisser
Hand;
Tritt endlich gar in die ihm räthselhafte
Stätte,
Und sieh! sein Stübchen ist ein Saal,
Sein Moos ist nun ein Flaumenbette,
Sein irdner Krug ein goldener Pocal,
Sein Milchtopf eine prächt'ge Vase
Und Goldstaub rinnt im Stundenglase.

Der Zweifler irrt umher, halb schüch-
tern, halb entzückt,
Bis er zuletzt die unbekannte
Gestalt des Herrn der Feenlande
In königlicher Pracht erblickt.

Der Elfe lies't indess mit innigem Entzücken
Das Staunen aus des Klausners Blicken
Und glaubt des Vorzugs schon mehr als gewiss zu seyn;
Denn Sinnentäuschung nimmt auch Weltverächter ein.
Kann, ruft er endlich aus, kann *dieses* auch Dein König,
Der Aller Herz bestrickt? Du stolzer Preusse sprich! —

Ja! ruft der Eremit und brüstet sich,
Das kann wohl besser noch mein König!!
Von *Ihm* besuchet, fühlt' ich mich
Noch mehr bezaubert, als durch dich,
Mein kleines Klausnerhüttchen schiene
Mir ein Pallast; . . Von *Seiner* Miene,
Von *Seinen* Lippen, träuft herab
Mehr Zauber als von deinem Stab.

Der Elfenfürst verschwand aus *Friedrich*
Wilhelms Landen,
Und plötzlich ward das Schloss zur alten
Klausnerey.
Was nützen, rief der Geist, hier meine
Zauberbanden?
Hier machet, ohne Zauberey,
Ein König meine Kunst zu Schanden!

Der

Der glückliche Bauer.
1792.

Mel. Auf, auf! Schätzchen steh auf!

Wo, wo, wo ist der Mann,
Den ein solch Weibchen küsst
Wie mein liebs Gretchen ist?
Wo, wo, wo ist der Mann?

Geht, geht, geht nur durchs Land;
Sucht nur ein Weib wie meins —
Heisa! ihr findet keins!
Geht, geht, geht nur durchs Land.

Schaut, schaut, schaut sie nur an!
Gleicht ihr nicht Milch und Blut?
Steht ihr nicht alles gut?
Schaut, schaut, schaut sie nur an!

Rund, rund, rund ist ihr Kinn!
Rappenbraun ist ihr Haar,
Pechschwarz ihr Augenpaar;
Rund, rund, rund ist ihr Kinn.

Hold, hold, hold ist ihr Mund!
Was er in Liebespracht
Zwischen zwey Grübchen lacht!
Hold, hold, hold ist ihr Mund.

Leicht, leicht, leicht ist ihr Tritt!
Schaut wie sie tanzend geht,
Sich wie ein Kreisel dreht!
Leicht, leicht, leicht ist ihr Tritt.

Flink, flink, flink wie zum Tanz,
Stellt sie nach Sitt' und Brauch
Sich zu der Arbeit auch;
Flink, flink, flink wie zum Tanz.

Seht,

Seht, seht, seht ihren Fleiss!
Alles an meinem Leib
Strickte und spann mein Weib;
Seht, seht, seht ihren Fleiss.

Rein, rein, rein ist ihr Putz!
Teller und Tisch und Bank,
Alles ist hell und blank;
Rein, rein, rein ist ihr Putz.

Gut, gut, gut ist ihr Tisch!
Wohlgeschmack für den Mund,
Auch für den Leib gesund;
Gut, gut, gut ist ihr Tisch.

Klug, klug, klug ist mein Weib!
Häuslich und doch dabey
Ferne von Knaufferey;
Klug, klug, klug ist mein Weib.

Sanft, ſanft, ſanft iſt ihr Herz!
Kaum ſind von Sinn und Muth
Täubchen und Lamm ſo gut;
Sanft, ſanft, ſanft iſt ihr Herz.

Treu, treu, treu iſt ihr Sinn!
Keiner als Ich, ihr Schatz,
Findet bey Gretchen Platz;
Treu, treu, treu iſt ihr Sinn.

Ju — ju — heiſa — juhe!
Was ſie noch weiter iſt
Weiſs ich wohl; aber ... pſt!!
Ju — ju — heiſa — juhe!

Inhalt.

*Anmerkung. Die Stücke, welche mit einem * bezeichnet sind, waren schon, ehe ich sie sammelte, zerstreut abgedruckt. Die mit einem † bemerkten sind in Musik gesetzt.*

Mor-

1780.

1781.

Ein

Ein dem Fürsten von Schwarzenberg gehöriger Berg bey Frankenberg. Eine Abbildung des ehemals darauf gestandenen Bergschlosses und eine kurze Geschichte desselben, befindet sich in Hordleder's Rechtmäßigkeit, Anfang, Fort- und endlichem Ausgang des deutschen Kriegs Kaiser Carls des V. wider die Schmalkaldischen Bundesgenossen, im 2ten Theil. Das feste Schloß wurde 1554 am 8 Apr. von den fränkischen Vereinten demolirt.

Eine Krankheit, die sich damals wirklich bey mir anspann, veranlaßte diese Elegie, an welcher die Dichtkunst keinen Antheil hat, als den des Vortrags.

Trost

Nach Baptist von Mantua, aus der Familie Spagnuoli. Er war General-Prior des Carmeliterordens, gegen den Ausgang des 15 Jahrhunderts. Seine Eklogen sind Beweise seines hohen Dichtertalents, zugleich aber auch seiner rigorosen Mönchsbegriffe. In der Vorrede spricht er von diesen Eklogen als von den Erstlingen seiner Muse. Er rühmt sich, dieselben, nach seinem Eintritt in den Orden, sehr verbessert (wahrscheinlich oft unbarmherzig castrirt) zu haben. Ich wünschte daher zu wissen, ob nicht in irgend einer Bibliothec ein Manuscript der frühern Ausgabe, unter dem Titel: Adolescentia, zu finden ist. Bald nach ihrer Erscheinung wurden seine Eklogen so übertrieben geschätzt, daß man sie den Virgilischen Hirtengedichten

nicht

nicht nur gleich hielt, sondern, wie Farnabe in seiner Vorrede zum Martial erzählt, sogar vorzog. In Leipzig wurden sie 1515 von Jac. Thanner unter dem Titel: Aegloge Vergilii Neotherici, hoc est Bapt. Mantuani etc. gedruckt. Schon vor Shakespear's Zeiten waren sie ins Englische übersetzt und unter den Britten eben so blind verehrt, als in Frankreich und Spanien, weßwegen er in dem Schauspiele: Der Liebe Müh ist umsonst! eine Stelle daraus durch den Schulmeister Holofernes anführen läßt.

Wohl mir! — — — 94

1 A. N. 23, unter dem Titel: Zufriedenheit.

1782.

* Die Schäferwelt — — — 96

1 A. N. 28.

Auf

las,

tas, documentirt. Sie trug sich zu im Jahre 1542.

Der

Neu hinzugekommene Stücke.

1784.

S Lob

Bey

daraus dieses Stück, welches nur die Ideenfolge und etliche Ausdrücke mit jenem gemein hat, übrigens aber für ganz neu gelten kann.

Abonnenten-Verzeichniſs.

Abtſchwind.

Herr Amtmann Neſer.

Augsburg.

Herr Patricius Gottfried von Amman.

Billingshauſen.

Herr Pfarrer Hornſchuch.

Caſtell.

Der regierende Reichsgraf und Herr, Albr. Fried. Carl zu Caſtell Remlingen.

Die reg. Frau Reichsgräfinn Amalie, geb. von Löwenſtein Werthheim.

Der Herr Reichsgraf Chriſtian Friedrich zu Caſtell Remlingen.

Gräfinn Charlotte Henriette, Gräfinn und Frau zu Castell Remlingen.

Mlle. Friederike Bauer.

Herr Rath Cunradi.

—— Cammerrath Friedlein.

—— Hofcaplan Hahn.

Mlle. Caroline Müller.

Herr Consistorial-Assessor Stephani.

Dornheim.

Herr Pfarrer Dürr.

Erlang.

Herr Post-Secretär G. Christoph Deininger.

Euerbach.

Herr Geheimerath und Oberamtmann zu Vorchheim Freyherr von Münster.

Frau Amtmänninn Geyersbach.

Herr Pfarrer Manger.

Frau Pfarrerinn Muck.

Frankenberg.

Herr Candidat Hazel.

Fürth.

Herr Rector Schmerler, 3 Ex.

Mt. Haarburg im Ötting.

Mlle. Erneſtine Tröltſch.

Heilbronn am Neckar.

Herr Arichivariats Acceſſiſt Lang, 6 Ex.

Heydenheim.

Mlle. Charlotte Pflaum.

Hildburghauſen.

Herr Hofadvocat Bartenſtein.
—— Hofadvocat Bolz der Ältere.
—— Hofadvocat Erdmann.
—— Rath Fehmel.
—— Hofmedicus D. Fiſcher.
—— Pfarrer Geldner.
—— Rath Habermann.
—— Stadt - Syndicus Jacobi.
—— Cammerrath Kümmelmann.
—— Secretär Vogel.

Kitzingen.

Herr Oberpfarrer Barthels.
— — Oberbürgermeister F. X. Berwein.
— — Cantor Busch.
— — Joh. Reichard Deuster.
— — Anton Ambrosius Ehlen, d. Z. Pfarr-Vicar.
Mlle. Wilhelmine Kleinfeller.
Herr Christoph Kleinfeller.
— — Heinrich Kleinfeller, 2 Ex.
— — Joh. Dav. Kochendörffer.
— — Georg Nicolas Lips.
— — Cantor Nörr.
— — Rector Pümler.
— — Riedel, 2 Ex.
— — Joh. Christoph Roth.

Lenkersheim.

Herr Candidat Esenbeck.

Leutershausen.

Herr J. P. Riedel, k. Pr. Procefs-R. und Stadtvogt.

Lichtenau.

Herr Pfarrer Ebert.

Mainbernheim.

Herr Stadt - Apotheker Diez.
—— Doctor und Physic. Schnizlein.

Mainstockheim.

Herr Joh. Georg Kleinfeller.
—— Amtmann Traber.

Marktbreit.

Herr J. Chr. Fischer, Weinhändler.
—— Ernst Günther, Kaufmann.
Mdme. H. geb. H.
—— Jänisch, geb. Günther.
Herr Handlungsdiener Jehring, 5 Ex.
—— Candidat Knab.
—— Candidat Lenz.
—— Buchhalter J. W. F. Müller.
—— Kaufmann Niebeth.
—— Dr. G. A. Weinrich, Stadt - und Landphysicus.
—— G. L. Ad. Wirthmann, Kaufmann.

Neustadt an der Aisch.

Herr Professor und Dir. Degen.

Nürnberg.

Frau Geh. Räthinn und Ritterhauptmänninn von Hutten.

Herr Geh. Rath und Craisgesandter von Zwanziger.

Oberstetten.

Herr J. B. Höchstetter, Rothenburg. Amtsverwalter.

Ohrenbach.

Herr Candidat Schmetzer.

Regensburg.

Ihre hochfürstl. Durchlaucht die Frau Erbprinzessinn von Thurn und Taxis.

Deren Oberhofmeisterinn, die Frau Obristinn Freyfrau von Lenthe.

Freyherr von Eberstein, hochfürstl. Thurn und Taxischer Geh. R. und Reg. Präsid.

Herr Kirchenrath und Hofprediger Lang.

Rentweinsdorf.

Frau Generalinn, Freyfrau von Thüngen, geb. von Stein.

Repperndorf.

Herr Joh. Martin Sattes.

Rothenburg ob der Tauber.

Herr Kloster - Secretär Albrecht.

Das Lese - Institut von zwölf Lesern.

Rüdenhausen.

Die regierende Frau Reichsgräfinn von Castell Rüdenhausen.

Herr Pfarr - Vicar Gerber.

—— Hofrath Jan.

—— Hofrath Thaut.

Sachsen bey Anspach.

Herr Pfarrer Brandt.

Salzburg.

Herr Stadt - Caplan Reiter, 3 Ex.

Schwabach.

Mlle. Cramer.

Schwarzenberg.

Herr Forſtmeiſter Friedl.

Schweinfurt.

Herr Geheimerath Emmert.

—— Doctor und Phyſicus Schmid.

Uffenheim.

Herr Dechant und Stadtpfarrer Eſenbeck.

—— Cammerrath Jung.

Unterleinbach.

Mlle. Jehring.

Unter - Schüpf.

Herr G. Chr. Phil. Höchſtetter, Caplan.

Weilburg.

Herr Reg. Dir. Dr. Cella.

Weimersheim.

Herr Vicarius Guſtav Schnizlein.

Weiſ-

Weissenbach bey Brückenau.

Fräulein Marie von Rotenhan, 6 Ex.

Wirzburg.

Herr Domicellar Freyherr von Münster.

Zeilizheim.

Herr Amtsschreiber Henn.

—— Pfarrer Lembser.

—— Pfarrer Schubert.

Marktbreit,

gedruckt bey Joh. Val. Knenlein.

Druckfehler.

Seite 30, Zeile 3. *nnd* l. *und*

— 203, — 5. *Aufs* l. *Auf*

— 239, — 4. *läßt* l. *läßſt*

— 251, — 5 von unten, *unſerm* l. *unſern*

Etliche mal kommt Segen mit zwey e (*Seegen*, *ſeegnen*) auch einige mal eine Verwechslung des *ſ*, *ſſ* und *ß*, und hier und da ein überflüſſiges Comma vor.